8
3. Februarheft 1964

zb
ZEIT IM BILD

FÜR ZB GEFAHREN:

100000 KILOMETER

Zweieinhalbmal um die Erde • Test-

abschluß in Eis und Schlamm

Fotos Friedemann

DAS GROSSE DING MIT PFIFF: FORTUNA HAT ENTSCHIEDEN!

...und Ihre Meinung?

NICHT NUR FÜR BRIEFMARKENSAMMLER

Eines sei vorausgeschickt: Solch ein Leserecho auf unsere Briefmarkenseiten hatten wir nicht erwartet! Schulbuben, wie **Hans-Jörg Kretschmer aus Dresden A 53,** griffen genauso zu Federhalter und Papier wie Opas und Omas, darunter die achtzigjährige **Paula Rottka aus Dresden A 44,** oder wie Philatelisten **(Helmut H. Kretschmer aus Pirna)** und Nichtphilatelisten **(Willy Barwisch, Spremberg).** Alle hatten sie der Redaktion etwas mitzuteilen: Zustimmung, Ideen, Hinweise zur Gestaltung unserer Briefmarkenseiten. 197 Vorschläge unterbreiteten uns unsere Leser allein in den ersten drei Januarwochen! Und täglich erhalten wir weitere Post.

Der Wunsch, anhand von Briefmarken Neues, Wissenswertes aus den sozialistischen Ländern zu erfahren, steht an erster Stelle. 52mal wurde diese Bitte an uns herangetragen. „Ich könnte mir gut vorstellen, daß jeder werktätige Mensch diese Landschaftsbeiträge schätzt und auch auswertet", heißt es in dem Brief von Frau **Ilse Güldner aus Oschatz.**

Lehrer und Schüler

„Ich bin Lehrer, mein Beruf macht es erforderlich, daß ich mich mit gutem Bildmaterial, Berichten über das Weltgeschehen versorge. Die ‚zb' war mir dabei immer ein guter Helfer. Augenblicklich bin ich dabei, Eure Beiträge nach einem Stichwortverzeichnis zu ordnen, damit ich sie noch leichter und erfolgreicher im Unterricht verwenden kann", teilt uns Herr **Alfred Fritsch aus Beuren (Eichsfeld)** mit. Und an anderer Stelle seines sehr umfangreichen, mit vielen brauchbaren Vorschlägen versehenen Briefes heißt es: „Wer Marken sammelt, um sein Wissen zu bereichern, um sich an der künstlerischen Gestaltung des Markenbildes zu erfreuen, wird Euer Unternehmen befürworten, beweist es doch, welche Freude dieses Steckenpferd bereiten kann." – Und die Schüler: „Wir, die **Klasse 6a der 89. Oberschule in Dresden,** haben den Bericht auf der letzten Seite von Nummer 2 gelesen. Er hat uns sehr gut gefallen, denn viele Kinder aus der Klasse sammeln Briefmarken. Wir behandeln in Erdkunde gerade die Sowjetunion." Mehrere solcher Briefe könnten wir zitieren.

Warum in die Ferne schweifen?

„Machen Sie uns bitte mit den Schönheiten der Landschaften unserer sozialistischen Bruderländer bekannt", schreiben die einen **(Karl Pohl, Sehma im Erzgebirge),** und „Warum in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah", die anderen **(Emil Simchen, Arnstadt in Thüringen).** Der Wunsch, unsere Heimat nicht zu vergessen, ist groß, „. . . doch fällt mir auf, daß wir bei unseren Briefmarken (abgesehen von wenigen Sondermarken) recht arm an so schönen Motiven sind", klagt Herr **Fritz Wieland, Karl-Marx-Stadt.** „Einige Landschaftsmarken haben wir doch, aber nur im Kleinformat", bedauert Herr **Kurt Pätz aus Meißen,** der zu diesen wenigen Briefmarken gleich eine Reisebeschreibung geliefert hat. Vielen Dank!

Herr **Otto Patzig, Heidenau,** will sogar unserem Postministerium schreiben, „. . . solch schöne Sondermarken, wie sie die Sowjetunion herausgibt, auch von unserer DDR herstellen zu lassen."

Das weitestverbreitete Hobby

„In unserer Kreisstadt Güstrow gibt es allein 600 Philatelisten", teilt uns Herr **W. Spremberg aus Güstrow in Mecklenburg** mit. Zehn Prozent der Bevölkerung der DDR seien Briefmarkensammler, schreibt er. Was Wunder, daß in den Briefen an uns die verschiedenartigsten Wünsche ausgesprochen wurden. „Können Sie nicht ab und zu einige nette Briefmarken-Neuheiten veröffentlichen?" Bitte sehr, Herr **K. J. Mitschke aus Berlin N 4.**

„Vergeßt die um ihre Freiheit kämpfenden afrikanischen Staaten nicht!" mahnt Herr **W. Holzapfel aus Dresden N 30.** Den gleichen Wunsch äußerte auch unser kleiner Leser **Adalbert aus Schaukotas, Sozialistische Sowjetrepublik Litauen.** „Ihre Seite für den Briefmarkensammler gefällt mir. Sie regt besonders dazu an, über den Rahmen der bisher noch vielfach üblichen Ländersammlungen hinaus Sammlungen thematisch zu gestalten . . ." bemerkt Herr **Hans-Joachim Stark aus Neubrandenburg.**

Vorschläge über Vorschläge

Herr **Frank Raupach aus Dresden** wünscht sich etwas über „Lurche und Kriechtiere"; **Diplomgärtner Reinhardt Höhn, Berlin-Oberschöneweide,** bringt 21 Vorschläge aus dem Bereich Floras; der **Miniatureisenbahn-Modellbauer Herb. Semmler, Köthen (Anhalt),** schlägt eine Reise auf Briefmarken „Mit dem Vindobona von Berlin nach Prag und Wien" vor; **Dieter Knaack aus Dresden N 30,** der uns die meisten Vorschläge unterbreitete, möchte unter anderem das Thema „Von der Sanduhr über Peter Henlein bis zur Uhr von heute" gestaltet haben. Zahlreiche Leser bitten um olympische Themen. So die Herren **Fritz Hahn aus Lichtenstein, Friedrich Lehmann aus Neu-Hermsdorf im Erzgebirge** und Frau **Helene Hertel aus Langebrück.**

Die Wirtschaft nicht vergessen

„Tagtäglich arbeiten Millionen Menschen in unserer Republik an der Herstellung von Exportartikeln. In Vorbereitung und Verwirklichung des 5. Plenums des ZK der SED geht es besonders um die Qualitätsfrage. Das ‚Made in DDR' muß einen guten Klang erhalten!" schreibt Herr **Karl Goldmann aus Riesa.** „Wäre es da nicht möglich, eine Seite für den Briefmarkenfreund mit dem Thema ‚Unsere Handelspartner' zu gestalten?" Schon notiert, lieber Leser. Briefmarkenthemen zur „Leipziger Messe" wünschen sich zahlreiche Leser, darunter auch Herr **Gerhard Rohrlapper aus Radebeul.** „Veteranenautos" möchte unser Leser **Wolfgang Vetter aus Anklam** veröffentlicht sehen, etwas über die „Entwicklung der Lokomotive" wünscht sich Herr **Wolfgang Stahl aus Bornitz bei Zeitz.**

Auch die Naturfreunde melden sich

Etwas, auf das „nicht oft genug hingewiesen werden kann, ist der Naturschutz", schreibt unser Leser **Manfred Eichhorn aus Weimar.** „Wie oft kommt es vor, daß Menschen angetroffen werden mit unter Naturschutz stehenden Pflanzen, von deren gesetzlichem Schutz sie keine Ahnung haben, manchmal auch keine haben wollen. Marken dieser Art wurden in den letzten Jahren viel emittiert. Die DDR trug dazu ebenfalls bei, allerdings kennen diese Ausgaben meist nur die Briefmarkensammler." Auch dieser verständliche Wunsch unserer Leser, für die Herr Eichhorn stellvertretend zitiert wurde, ist vorgemerkt.

Wo beginnen?

Herr **Klaus Knüpfer aus Thimmendorf, Kreis Lobenstein,** spricht uns aus dem Herzen, wenn er schreibt: „Ich weiß, daß es schwer ist, alle Wünsche der Leser zu erfüllen. Aber über Briefmarken könnte alle Monate etwas dabeisein." Das soll's auch. „Vielleicht bringt Ihr auch etwas über Umgang mit Marken und deren Entstehen", bittet Herr Knüpfer weiter. Das ist geplant. „Stellt aber auch mal Briefmarkensammler vor!" regt Herr **Bernd Schreyer aus Magdeburg** an. Bitte sehr.

. . . und nun die Anerkennungen

Wirklich, liebe Leser, uns wurde es von Ihnen nicht leicht gemacht, denn unter fast 200 brauchbaren Vorschlägen die auszusuchen, die in den Spalten unserer Illustrierten von uns gestaltet und veröffentlicht werden, ist schwer. So viel Anregungen kamen von Ihnen, daß manche Idee nicht nur Briefmarkenseite, sondern Illustriertenbeitrag werden wird. Wir haben uns deshalb entschlossen, zunächst jene Leser mit einem Bildband oder mit Briefmarkenserien zu prämiieren, die sich mit ihren Vorschlägen besondere Mühe gemacht haben. So Herr Spremberg, Güstrow; Frau Ilse Güldner, Oschatz; Herr Dieter Knaack, Dresden N 30; Herr Emil Simchen, Arnstadt (Thür.); Herr Alfred Fritsch, Beuren (Eichsfeld); Frau Paula Rottka, Dresden A 44; Herr Kurt Pätz, Meißen; Dipl.-Gärtner Reinhardt Höhn, Berlin-Oberschöneweide; Hans-Jörg Kretschmer, Dresden A 53, und die Klasse 6a der 89. Oberschule in Dresden.

„Ich wünsche mir, daß Ihre Zeitung auch im Jahre 1964 so vielseitig und interessant bleibt, wie sie es bisher war." Das schreibt Herr **Lothar Noll aus Blankenstein (Saale).** Wir versprechen es, und wir wünschen uns, daß unsere Leser auch weiterhin so aktiv, mit guten Ideen und Vorschlägen, an der Gestaltung ihrer „Zeit im Bild" mitarbeiten. Wir freuen uns über jeden Brief. **Bernhard Liebscher**

Einer der jüngsten Markensammler: Pionier Dan Laurenţin Tripcovici, Schüler in der 8. Klasse der „N. Bălcescu"-Schule in Bukarest. Er erhielt bisher auf fünf internationalen Ausstellungen Auszeichnungen für seine 300 Marken umfassende Sammlung „Das Jahr 1848". Dan zählt zu den besten Schülern seiner Schule.

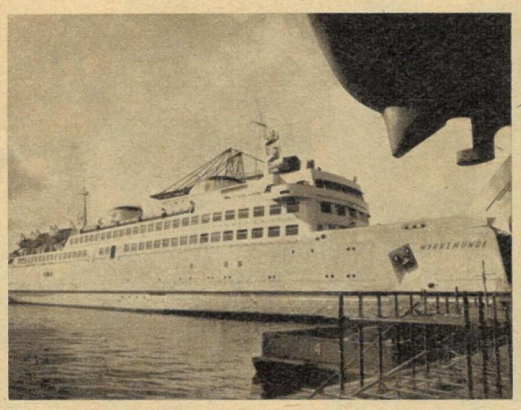
Neuheiten

Weitere Motive (Heinrich von Sax, Kristan von Hamle, Werner von Teufen und Hartmann von Aue) ergänzen die Minnesänger-Ausgabe der Post von Liechtenstein. Die ČSSR-Post legt im Februar vier Werte zur Fremdenwerbung vor. Der Satz „Besucht die Tschechoslowakei!" zeigt die schönsten Reiseziele unseres Nachbarlandes.

telegramme

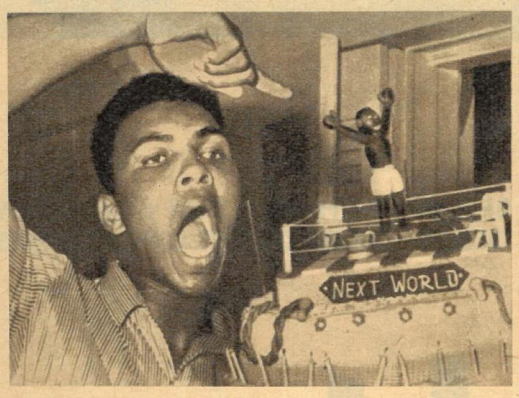
Test gut bestanden

Immer stärker erobern sich Chemieerzeugnisse Plätze im Schiffbau. Aus Plasten ist dieser Fensterkasten für Bullaugen, der auf einer Ausstellung zu sehen ist, die von den Arbeitern der Mathias-Thesen-Werft in Wismar stark besucht wird. Die Ausstellung soll gleichzeitig Anregungen geben, wie die Vorteile der Chemieerzeugnisse auch auf diesem Gebiet besser genutzt werden können. ● Auf Testfahrt durch die Insel Java (Indonesien) sind diese Fahrzeuge unserer Automobilindustrie. Auf Einladung der indonesischen Armee und verschiedener Ministerien entsandte die DDR die Lastwagentypen „Robur" und „S-4000-1". Trotz tropischer Hitze bestanden die Fahrzeuge den Test.



Gelungener Messeauftakt

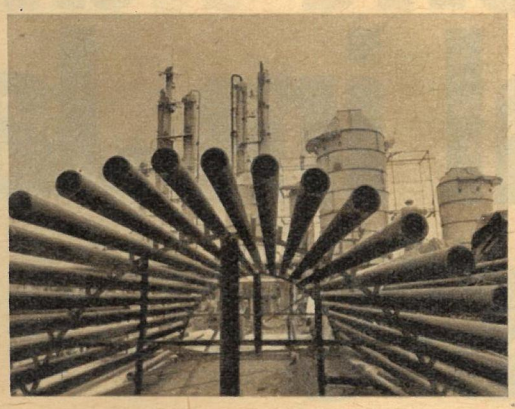
Ungewöhnliche Gäste hatte das Fährschiff „Warnemünde" kürzlich an Bord. Auf Anregung dänischer Messeaussteller fanden sich Aussteller und Besucher der Leipziger Messe, Mitglieder des Diplomatischen Korps und dänische Geschäftsleute zum Kopenhagener Messeball zusammen. Nicht weniger als 1200 dänische Gäste erlebten gemeinsam mit Mitarbeitern des Messeamtes, unseren Handelsinstitutionen und Künstlern aus der DDR prickelnde Messeatmosphäre auf hoher See. Die früheren Messebälle im Kopenhagener „Odd Fellow Palæet" wurden noch von dänischen Künstlern verschönt. Rechts: Messedirektor Schmeißer mit dänischen Gästen.



Sport so und so

So groß ist auch das Mundwerk des amerikanischen Boxers Cassius Clay. Seine Geburtstagstorte soll schon seinen Sieg über den derzeitigen Weltmeister im Profi-Schwergewicht und ehemaligen Zuchthäusler Sonny Liston ankündigen – und so möchte er sich gewinnen sehen. ● In der Mongolischen Volksrepublik gehört das Ringen zu den beliebtesten Sportarten. Hier wird in der Sporthalle von Ulan-Bator ein Ringkampf, der sogenannte Adlerkampf, ausgetragen. Derjenige, der zuerst den Boden auch nur mit dem Knie berührt, hat diesen Kampf verloren.

Fotos: Zentralbild (5), AP, Messeamt (2)



Aus befreundeten Ländern

Mit Beginn dieses Jahres nahmen bereits einige Abteilungen des Petrochemischen Werkes in Plock (Polen) die Arbeit auf. Im Juli beginnt die Produktion im gesamten Chemiegiganten, der bei voller Leistung jährlich sechs Millionen Tonnen sowjetischen Erdöls verarbeiten wird. ● Bei der diesjährigen Zuckerrohrernte in Kuba setzte man erstmalig Erntemaschinen ein, die in der UdSSR entwickelt wurden. Die sowjetische Technik wird Kuba helfen, bis 1970 die Zuckerrohrernte und -verarbeitung voll zu mechanisieren und die Zuckerproduktion bis auf die Rekordmenge von zehn Millionen Tonnen im Jahr zu steigern. Die Insel produziert heute fünf Millionen Tonnen.

BESUCH BEI HANDELSRAT KURT SCHMEISSER, GENERALDIREKTOR DES LEIPZIGER MESSEAMTES

Nicht nur zweimal im Jahr Gäste

„Zu Handelsrat Schmeißer? Der ‚General' hat Dienstbesprechung!" erfuhren wir bei unserem Besuch im Leipziger Messeamt. Die Frühjahrsmesse steht vor der Tür. Kein Wunder, daß der Terminkalender des Generaldirektors voll ist: Konferenz der Industrie- und Handelskammer mit westdeutschen Kaufleuten, Besuch des Handelsrates der Republik Guinea, erste Besprechung mit dem Direktor der sowjetischen Ausstellung, Gespräch mit dem ghanesischen Handelsattaché, Meinungsaustausch mit den Stellvertretern Kynast und Lemser über das erstmalig einzurichtende Einkäuferzentrum auf der Technischen Messe, Vertreter einiger VVB bitten um Unterredung, Sitzung des Leitungskollektivs . . .

Dennoch findet sich Zeit für ein Gespräch mit den zb-Reportern. „Gute Nerven brauche man in solcher Funktion, meinen Sie? Na, der Arzt hat mir Aufregung verboten, und im übrigen sind wir an brenzlige Situationen gewöhnt. Wenn ich daran denke, wie voriges Jahr Messegut aus Kuba durch ein ‚L' auf den Kisten in Leningrad landete oder indonesisches in Marseille, kurz vor der Messe! Aber das tollste war die Sache mit der ‚TU 124'. Anruf aus Berlin: Die Maschine kommt nicht! Wieder Telefon: Die TU in Schkeuditz gelandet! Monate vorher hatten wir Brücken, Straßen, Oberleitungen vermessen lassen für einen Transport zum Messegelände, vergeblich. Schließlich konnte unser Messeknüller auf dem Mockauer Flugplatz landen, und zwar wieder so überraschend, daß wir mit den Blumen zu spät kamen. – Und mein schönstes Messeerlebnis? 1959 der Besuch Nikita Chruschtschows mit Walter Ulbricht im irakischen Pavillon. (Ich war damals noch nicht Messedirektor, hatte aber den Pavillon mit aufgebaut.) Eine solche Begeisterung hatte ich noch nicht erlebt!"

Humorvoll unterbricht der „General" – wie die 450 Mitarbeiter ihren Chef scherzhaft nennen – die Unterhaltung, wenn das Telefon schrillt oder ein eiliges Schriftstück hereingereicht wird. „Die Leipziger Messe wäre nicht das ‚Mekka der Handelswelt', könnten wir uns nicht auf die Anregungen, die Arbeitsfreude und den Einsatz des ganzen Kollektivs stützen", entschuldigt er sich. Oft ist daher der 54jährige Handelsrat, oberster Verantwortlicher für den reibungslosen Ablauf des Messegeschehens, „Kommandeur" der zu Messezeiten auf 2500 Mann anwachsenden „Messetruppen", unter seinen Mitarbeitern zu finden, stets aufgeschlossen für neue Vorschläge und selbst voller Ideen.

2000 Messen und Ausstellungen gibt es jährlich auf der Welt. Worin behauptet Leipzig seine Spitzenposition? „Das sind neben der Tradition als älteste Messe und dem vielfältigen Messe-Service die große internationale Beteiligung, die Höhe der Geschäftsabschlüsse, vor allem aber ihr Charakter als Zentrum des freien Welthandels, als Drehscheibe des Warenaustausches zwischen Ost und West." Diese Tradition schöpferisch weiterzuentwickeln, ist oberstes Anliegen von Handelsrat Schmeißer. Dazu befähigen ihn, den ehemaligen Jugend- und Gewerkschaftsfunktionär, gelernten Konfektionär und späteren Betriebsleiter einer Porzellanfabrik, eine solide wissenschaftliche Ausbildung, langjährige Außenhandelspraxis und reiche Auslandserfahrungen. Genosse Schmeißer war als Generaldirektor der Außenhandelsunternehmen Glas–Keramik und Maschinenexport tätig, ging 1958 als Handelsrat in den Irak und übernahm 1959 die Leitung der DDR-Handelsvertretung in Schweden. Reisen führten ihn in 25 Länder,

Kritischer Rundgang durch das vom Messetreiben beherrschte Leipzig. Im 1962 übergebenen neuen „Messehaus am Markt" (rechts im Hintergrund) klappt alles. Und was macht das Wetter? – Die freien Wochenenden gehören der Familie im Berliner Heim. Auch beim von der Gattin kredenzten Mokka wird rasch noch ein Schriftstück überflogen (Bild unten).

darunter in nahezu alle sozialistischen und kapitalistischen Staaten Europas sowie nach Brasilien, Argentinien, Uruguay, in die VAR und nach Syrien.

So vermochte der 1962 zum Generaldirektor berufene Handelsrat in kurzer Zeit der Leipziger Messe viele neue Züge zu verleihen. „‚Technischer Fortschritt im Dienste des freien internationalen Handels', das ist das Motto der diesjährigen Frühjahrsmesse. Ihr Bild wird in größerem Umfange von der Ausstellung nach Erzeugnisgruppen bestimmt. Die Aussteller aus rund 60 Ländern – alle Kontinente sind vertreten – orientieren sich auf die Darstellung des wissenschaftlich-technischen Höchststandes ihrer Produktion. Die in 60 Branchen ausgestellten 900 000 Exponate ermöglichen einen einzigartigen wissenschaftlich-technischen Erfahrungsaustausch und Vergleich. Wir erwarten Gäste aus 90 Ländern, allein je etwa 25 000 aus dem sozialistischen und dem kapitalistischen Ausland."

Ob ein Messedirektor zwischen den Messen „Urlaub" mache? „Da ist es nicht viel ruhiger", lächelt unser Gastgeber. „Zunächst müssen Sie wissen, daß die Messegebäude auch zwischen den Messen vermietet werden, als Produktionsstätten, für Einlagerungen, für Submissionen, Sportveranstaltungen usw. Dann gilt es, andere Messen und Ausstellungen zu besuchen, sich Überblick zu verschaffen. Da sind Auslandsreisen und die Tagungen der UFI (Internationale Messeunion). Da sind Investitionen zu planen, Änderungen zu überlegen. Aber vor allem werden die nächsten Messen vorbereitet. Die Herbstmesse zum Beispiel ‚steht' schon jetzt zu drei Vierteln. Und was das kommende Jahr betrifft, so sage ich nur eins: Wir haben Jubiläumsmesse!"

Leipzig feiert 1965 sein 800jähriges Bestehen, und mit dem Stadtrecht beginnt die Tradition der Leipziger Messe. „Die Frühjahrsmesse 1965 soll sozusagen eine Olympiade des Handels werden. Ich will keine Geheimnisse verraten. Nur ein paar Ideen für das Rahmenprogramm: Historische Erinnerungsschreiben; Brillantfeuerwerk; auf dem Markt wird eine Messe wie früher abgehalten – man kann Souvenirs kaufen, türkischen Honig schlecken, die Neuberin wird auf ihren Brettern agieren, Doktor Eisenbart seine Künste zeigen."

Wie man sieht, wirft eine große Messe ihre Schatten voraus. Wenig Zeit bleibt da für die Familie, zumal sie noch in Berlin sitzt. „Schließlich bin ich ja auch verheiratet. Wir haben eine Tochter, aber trotzdem vier Kinder: sie, den Schwiegersohn und zwei Enkel!" So werden die dienstfreien Wochenenden sinnvoll genutzt. „Wir gehen viel spazieren, Naturliebe und Wanderlust stammen noch aus der Jugendbewegung. Für den Tierpark haben wir Dauerkarten. Neben den Theaterbesuchen zieht es uns oft ins Pergamonmuseum; alte Geschichte ist nämlich mein Hobby." Häufig stellt sich auch, wie das Beruf und Auslandsreisen mit sich bringen, Besuch ein, werden Erinnerungen ausgetauscht oder neue Kontakte geschlossen. Auch zu Hause gilt wie für das Messeamt: Der Generaldirektor empfängt nicht nur zweimal im Jahr Gäste.

„Verzwickte Situationen? Die gibt es natürlich bei jeder Messe. Wenn sich trotz aller Knobelei zunächst kein Ausweg zeigt . . . möchte man beinahe aus der Haut fahren." (Urteil der Mitarbeiter: Das haben wir beim Chef noch nicht erlebt.)

„. . . aber schließlich hat es doch immer geklappt, und wenn es im letzten Moment war!"

Fotos Böhle / Text Kirchner

Zu den Stammgästen zählt Familie Schmeißer im Pergamonmuseum. „Alte Geschichte ist nämlich mein Hobby. Gern besuche ich bei meinen Reisen historische Bauten und Kirchen. Zu den schönsten Erinnerungen zählen die Besichtigungen der Londoner Westminsterabtei und der berühmten Goldmoschee im Irak."

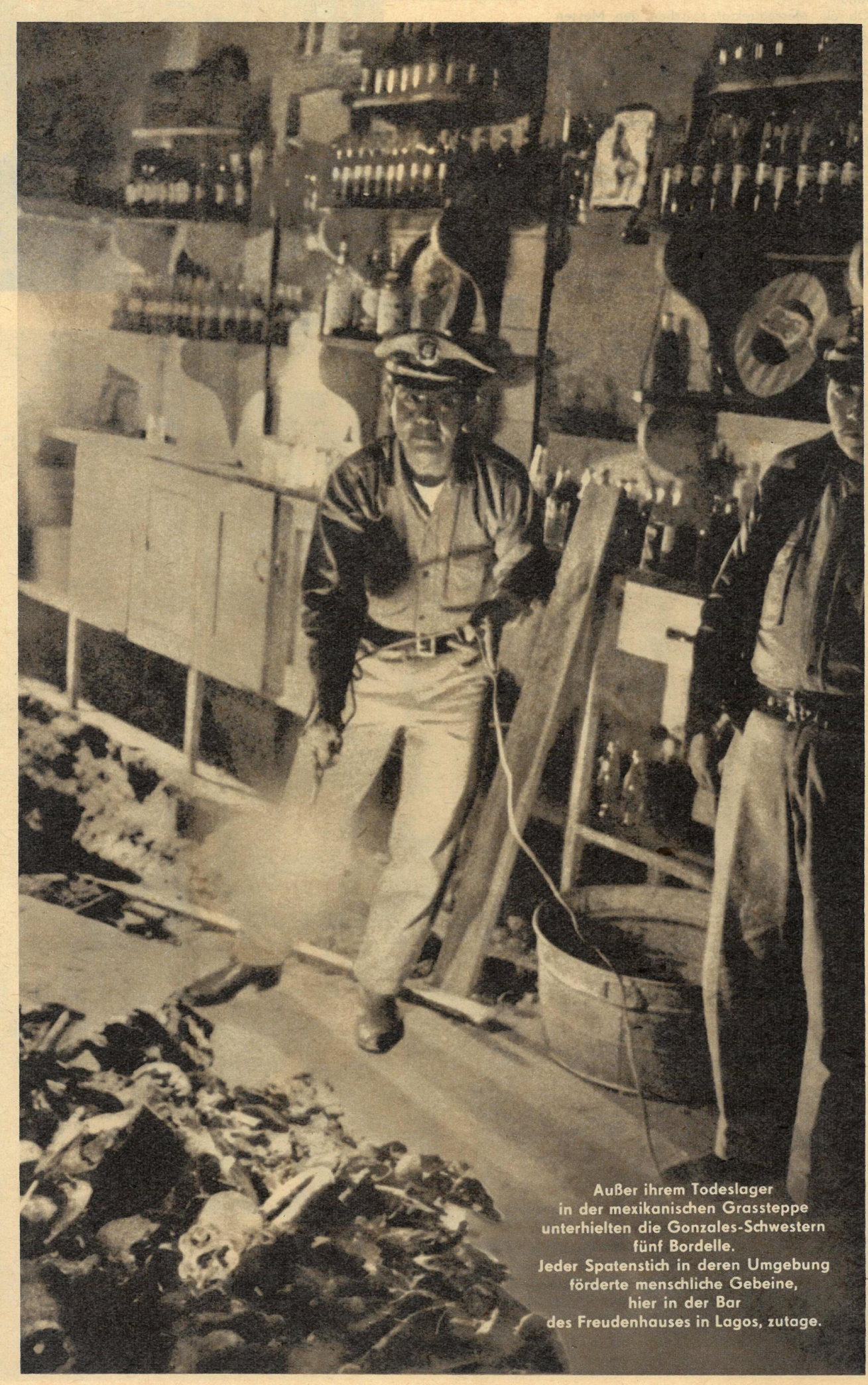
Oft unterbricht das Telefon die Unterhaltung mit den zb-Reportern. Die Frühjahrsmesse steht vor der Tür; an tausend Dinge hat der „General" zu denken, damit alles reibungslos klappt.

SATANS RANCH

Mexikos Polizei griff zu. Grauenhaft waren ihre Entdeckungen. 300 Kilometer westlich von Mexiko-City, auf einem einsamen Bauernhof in der mittelmexikanischen Grassteppe, „Engels-Ranch" genannt, nötigte, quälte und mordete eine von den Schwestern Delfina und Maria Gonzales Valenzuela gedungene Verbrecherbande junge Frauen, unmündige Mädchen und Babys. Organisierter, systematischer Massenmord an mindestens 30 Opfern! Niemand kennt die genaue Zahl. Jeder Spatenstich rings um das Todeslager, in der Umgebung zahlreicher Bordellklubs, die den 52- und 39jährigen Mörderinnen gehörten, förderte Knochenasche, Schädel und Leichen zutage.

Vierzehn Jahre alt ist Maria Jimenez, neunzehn Jahre Nicola Vaques. Sie demonstrierten nach ihrer Befreiung aus dem Todeslager, wie sie stundenlang von den Bestien gequält wurden.

Zehn Jahre blühte das skrupellose Geschäft der Gonzales-Schwestern. Wer waren ihre Opfer? Die Ermordeten waren ungefügige oder gealterte Prostituierte aus Bordellen, die von den Mörderinnen vor allem längs der Grenze zu den USA für amerikanische Touristen betrieben wurden, und es waren Kinder, die Babys von im Todeslager niedergekommenen Prostituierten. Hier auf der Todesranch begann für Hunderte mexikanischer Mädchen ein unvorstellbarer Leidensweg. Sie sahen die Schwestern zuerst in ihren Dörfern mit Straßenkreuzern vorfahren, oft in Gesellschaft des nobel gekleideten Armeehauptmanns Zuñiga, des ausgehaltenen Kompagnons. Kinderreiche Eltern gaben dankbar ihre dreizehn- bis fünfzehnjährigen Töchter, unwissend in welche Hand sie gerieten; in „vornehme, gut zahlende Haushalte". So wurde es den ahnungslosen Eltern vorgegaukelt. Großzügig zahlten die satanischen Schwestern sogar den Lohn für einige Monate voraus. Das Geschäft war perfekt. Jedoch die so betrogenen Eltern sahen ihre Kinder niemals wieder. Die erhielten einen neuen Namen, wurden am linken Oberarm wie ein Tier durch glühendes Eisen gezeichnet, zum Sterben verurteilt, wenn sie sich weigerten, sich für ihren neuen Beruf abrichten und von Bordell zu Bordell schleppen zu lassen. Die Schwestern Gonzales hatten Geld. Beamte,



Außer ihrem Todeslager in der mexikanischen Grassteppe unterhielten die Gonzales-Schwestern fünf Bordelle. Jeder Spatenstich in deren Umgebung förderte menschliche Gebeine, hier in der Bar des Freudenhauses in Lagos, zutage.

Hohe Beamte und Militärs waren von den satanischen Schwestern aufgeboten, das Mordgeschäft zu decken. Zehn Jahre konnten sie so skrupellos kaufen, verkaufen, nötigen, quälen und morden. Maria Jimenez wurde eine wichtige Zeugin der Anklage.

Richter, Polizisten und Armeeoffiziere waren bestochen und zum Schutz der Mordschwestern aufgeboten. In den Gerichtsakten liegen Notizbücher mit dem Namenverzeichnis hoher Beamter und Militärs!

Erschütternd war schon der erste Tag der Gerichtsverhandlung. Eine Fünfzehnjährige, befreit aus einem Gonzales-Bordell in San Juan del Rio, zeigte ihre Brandmale. Sie sollte wiederzuerkennen sein, wenn sie es wagen würde, fortzulaufen. Eine andere, ebenso junge Zeugin sagte aus, daß ihr die Bordellinhaberin, nachdem sie aus der „Engels-Ranch" nach San Juan verkauft wurde, am ersten Tag damit drohte: „Ich habe 500 Peso für dich bezahlt und habe das Geld aus dir noch nicht herausgeholt. Wenn du versuchst wegzulaufen, bedeutet das deinen Tod!" Das war keine leere Drohung.

Das verbrecherische Geschehen auf der Satansranch, nur noch vergleichbar mit den SS-Morden in den KZ-Lagern, entlockte selbst reaktionärsten Zeitschriften in Westdeutschland stöhnendes Entsetzen: „Wie konnte das unter aller Augen geschehen?" Sie verschwiegen aber nach wie vor peinlich das Geschehen hinter den Kulissen gewisser um die Truppenübungsplätze Baumholder, Grafenwöhr und Kaiserslautern liegender Etablissements! Das schamlose Geschäft mit dem Amüsier- und Sexualbetrieb brachte nun selbst die „Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln" in Harnisch. Sie ist nicht weit von der Wahrheit entfernt, wenn sie schreibt: „Wenn solche Zustände als normal betrachtet werden, stimmt in unserer gesamten staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung manches nicht mehr."

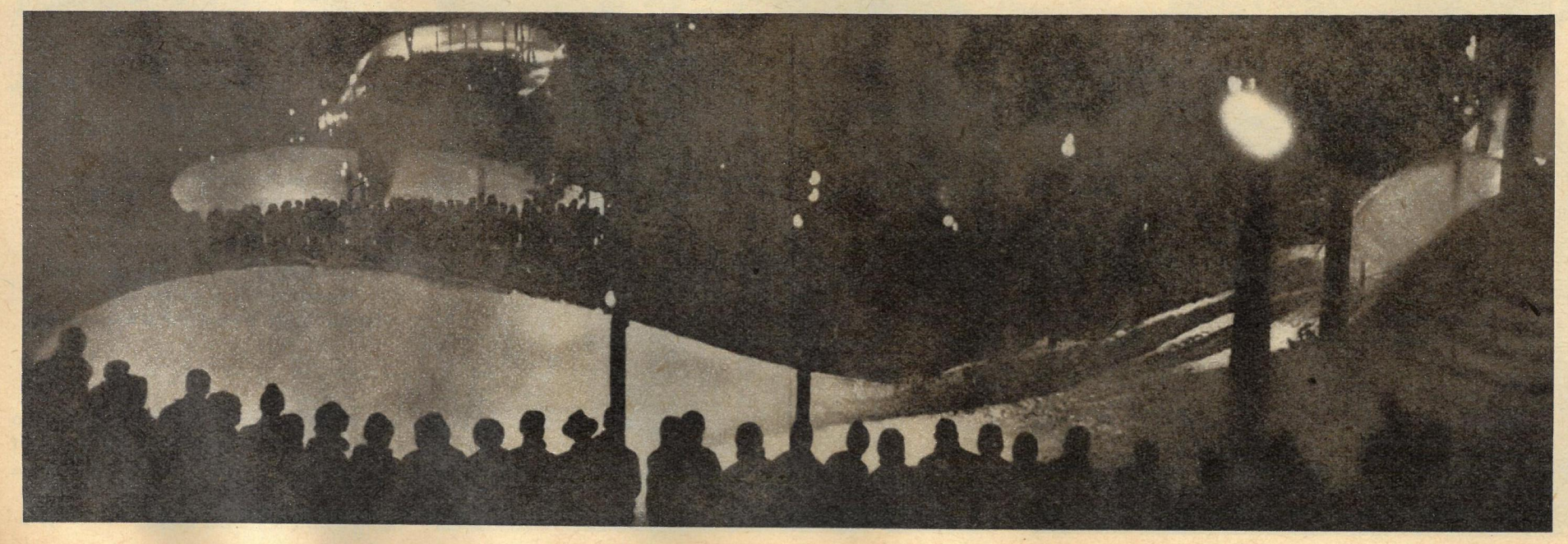
W. K.

Das sind die Gehilfen. Ganz links der Armeehauptmann Zuñiga, der Soldaten zum Schutz der Gonzales-Schwestern aufbot und sich selbst an den Raubzügen beteiligte. Linkes Foto: Maria Gonzales. Nicht alle Überlebenden können vor Gericht aussagen. Einige liegen todkrank in der Klinik. Rechts: Endlich hinter Gittern, die 52jährige Bestie Delfina Gonzales.

OLYMPIASIEGER UND WELTMEISTER THOMAS KÖHLER BERICHTET AUS INNSBRUCK FÜR ZB

Immer wieder fasziniert das Bild, wenn die mutigen Frauen und Männer auf ihren Schlitten mit 70 oder 80 Kilometern in der Stunde in das Tal hinuntersausen. Mut und eiserne Nerven gehören dazu. Körperbeherrschung ist erforderlich, um die „Geschosse" durch die Kurven zu lenken. Zum ersten Mal stand diese Disziplin auf dem olympischen Programm. Es war eine glänzende Premiere, besonders für die Schlittensportler der DDR. Mit zwei Gold- und zwei Silbermedaillen traten sie die Heimreise an. Zuvor besuchten wir Thomas Köhler im olympischen Dorf. Lesen Sie seine Schilderung

27/100 s BRACHTEN MIR GOLD



Immer dachte ich, die Bahn kennst du. Drei-, viermal ist sie von mir schon im Training bezwungen worden. Doch gerade die Anlage Igls war sehr gefährlich und heimtückisch. Immer wieder gab sie mir neue Rätsel auf. Immer wieder versuchte sie mich zu bezwingen. Im Einzelfahren gelang es ihr nicht. Nach zwei Nachtläufen lag ich in Führung. 15 Hundertstelsekunden trennten mich von meinem Kameraden Klaus Bonsack.

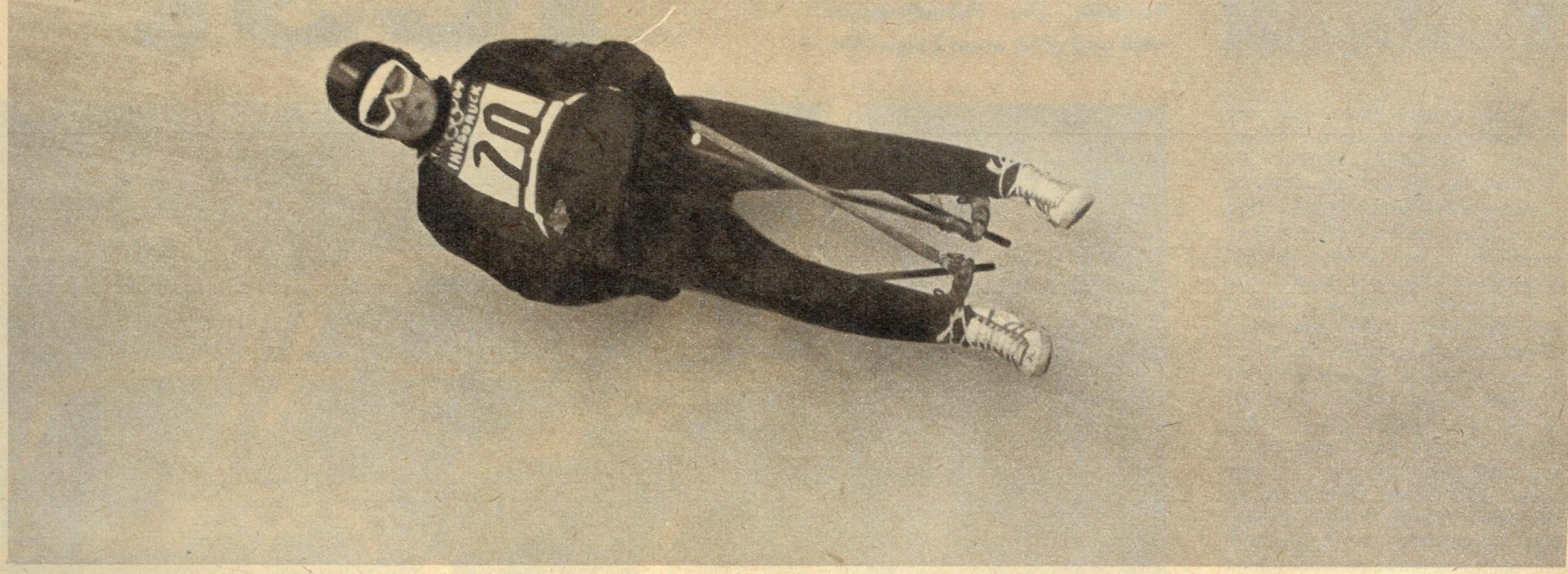
Der Nebel stieg langsam nach oben und hüllte die Bergspitzen in einen grauen Schleier, als der dritte Lauf gestartet wurde. Was bedeutete dieser Vorsprung, wenn drei, vier andere Fahrer darauf lauerten, daß ich einen Fehler machte und sie mich vom ersten Platz verdrängen konnten. Da gab es kein vorsichtiges Fahren, kein Glätten des Vorsprungs. Immer wieder hieß es: Alles geben!

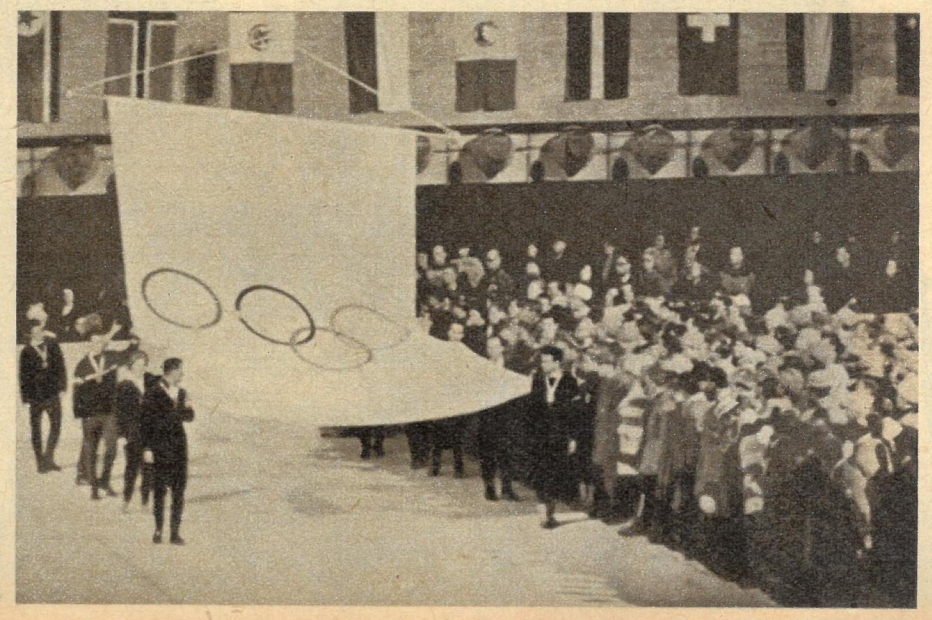
Ich sitze mit meinem Schlitten auf dem Startbock. Die grüne Lampe leuchtet auf. Ab! Mit den Händen schiebe ich, um möglichst schnell in Fahrt zu kommen. Die beiden ersten Kurven werden wie immer instinktiv gefahren, doch ist die Geschwindigkeit nicht zu hoch, und da bedeuten sie keine Gefahr. Inzwischen konzentriere ich mich auf die Waldkurve. Wie soll ich sie anfahren? Nicht soviel arbeiten, sondern auf dem Schlitten sitzen. Fahre ich zu tief, wird die Fahrt getrennt. Gehe ich zu weit nach oben, kann ich abrutschen. Es gibt eine Ideallinie. Ich kenne sie, aber immer wieder muß ich sie neu zeichnen. Der Übergang zu dieser Kurve ist sehr kurz. Nicht zu steil anfahren! Weich muß man hineinkommen. Die Hängematte. Jetzt die lange Promenade. Bald wäre es schiefgegangen. Noch dazu vor der Kurvenkehre, wo der schwierigste Brocken ist, den sie uns hineingebaut haben. Wie man hier hineinfährt, so kommt man auch wieder heraus. Es ist besser, ich richte mich ein wenig auf. Es kreist jetzt, aber ich habe eine bessere Übersicht. Außerdem weiß ich es noch vom ersten Mal, als ich hier hindurchfuhr. Ich hielt meinen Kopf darauf, und der Kurvendruck war so groß, daß ich mit dem Hinterkopf auf die Bahn geschlagen bin. Besser ist besser. Wunderbar, Junge, das lief ja! Hoffentlich schnappt jetzt die Mausefalle nicht zu. Eine Bemerkung sei mir zum besseren Verständnis an dieser Stelle gestattet. Die Mausefalle ist eine S-Kurve. Man muß hier sehr schnell hinein- und herausfahren. Schnell muß von einer Kurve in die andere übergewechselt werden. Man muß schon eher heraus sein, als die eigentliche Ausfahrt beginnt. Gelingt das nicht, so fährt der Schlitten mutterseelenallein ins Ziel. Wir sagen dann, die Mausefalle schnappte zu. Bei mir versuchte sie es auch. Herrlich, wie das lief. So gut ging es noch nie. Da, jetzt ist es passiert! Man soll nicht denken und dabei das Lenken vergessen. Hier mußte ich schon längst 'raus sein. Aber nun 'runter mit dem Schlitten. Bald ist es vorbei. Die Olympiakurve noch, doch was heißt noch? Auch hier hätte ich mich bald aufs Kreuz gelegt. Auf den Winkel kommt es an, mit dem man hineinfährt. Er muß stumpf sein. Fang bloß nicht wieder an, im Mittelstück zu lenken! Treiben lassen. Nun muß ich doch mehr arbeiten, als mir lieb ist. Ich habe die Einfahrt nicht richtig bekommen. Drücken, noch mehr! Wenn die Ausfahrt gelingt, dann kann man schon zu 99 Prozent sagen: Geschafft! Es ist noch einmal gut gegangen. Der Wasserkrug, er kann mir nichts mehr anhaben. Jetzt wird es leichter um das Herz. Die Zielgerade. Schnell einen Blick auf die große Anzeigetafel, wo die Zeit läuft: 47 Sekunden. Das gibt eine 51er-Zeit. Wie sagen die Skisportler? Springer läuft. Auch bei mir und meinen Kameraden ist es gelaufen!

Aus Innsbruck kabelte
unser Sportreporter Hans Reinwald.
Fotos:
Herbert Kronfeld, Zentralbild (1).

Ruhe, Ruhe, Ruhe!
Immer wieder mußte man sein Nervenkostüm „aufbügeln", aber hier sonne ich mich schon im Gold.

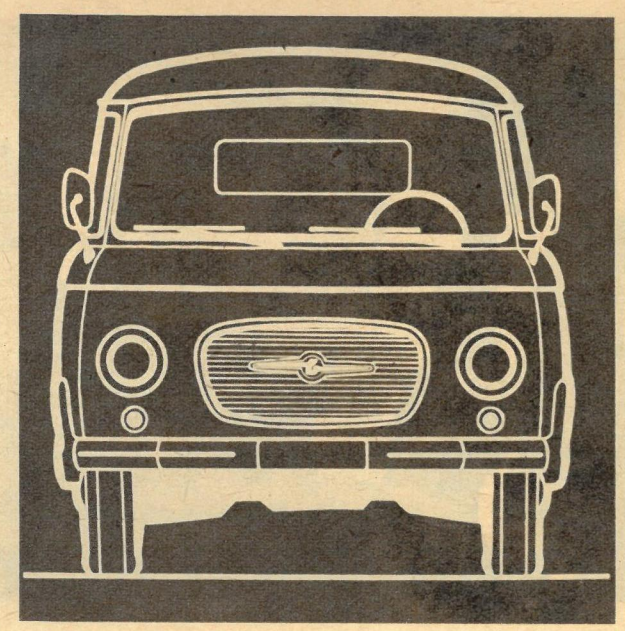
Unsere tapferen Mädchen!
Das Feiern war für uns alle mindestens genauso anstrengend wie das Fahren.





Im letzten Lauf war er der Schnellste, mein Freund Klaus Bonsack, aber mein Vorsprung reichte aus.

Überglücklich!
Ich gehörte zu den acht Sportlern, die die Olympiaflagge einholten und aus dem Stadion trugen.



Mit einem neuen Auto kann jeder fahren und dabei gute Ergebnisse erzielen. Aber sich einen 100 000-Kilometer-Veteranen herauszugreifen und ihn in der schlechtesten Jahreszeit schonungslos über Feldwege, Straßen und Autobahnen zu jagen, dazu gehört mehr, zumindest Vertrauen in das Fahrzeug.

Vollblut im Test

Und Vertrauen hatten nicht nur wir, sondern auch die Barkas-Werke zu ihrer Arbeit. „TP 51-00", wahllos herausgegriffen, wurde zum rollenden Zeugen für unablässige Qualitätsarbeit an einem internationalen Spitzenerzeugnis der Automobilproduktion unserer Republik. Die Frühjahrsmesse 1964 wird dafür unser Zeuge sein.

Wenn wir geahnt hätten, was uns in den nächsten vierzehn Tagen alles an Eisglätte, klammen Fingern, hohem Schneematsch, Eisbeinen und Dreck, Dreck und nochmals Dreck bevorstand, dann hätten wir wohl besser noch v o r unserer Versuchsfahrt eine Lebensversicherung abgeschlossen. Auf der Autobahn Karl-Marx-Stadt–Dresden ging es ja zur Not noch. Aber dieser Gedanke drängte sich geradezu auf, als wir auf der F6 in Richtung Messestadt zuckelten. Die Straße war wie gebohnert, und die Opfer dieser Glätte, die wie Kamelgerippe längs einer Karawanenstraße in der Wüste dahingestreckt lagen, ließen unsere Stimmung auch nicht gerade steigen. Hin und wieder warfen wir dennoch einen Blick vom Straßeneis auf den Tacho, und siehe da, wir fuhren 80 km/h und hatten nicht e i n e Sekunde lang das Gefühl, daß das zu schnell sei. 1715 Kilometer quälten wir uns über Eis, Matsch und Schlamm, und noch nie sind wir in einem Wagen unserer Sache dabei so s i c h e r gewesen wie diesmal im „B 1000".

Schkeuditzer Kreuz
(Testkilometer 675): 14 Grad minus,
Eisglätte, nicht gestreut.
Straßenlage hervorragend,
kein Rutschen oder Ausbrechen.

Erstes Fazit unserer Reise: Trotz der Frontlenkerbauweise und der Anordnung der Vordersitze direkt über der Achse, trotz der Höhe, in der man sitzt, und trotz der Größe des Wagens fährt man ruhiger, ermüdungsfreier und sicherer als in den meisten der bei uns gebräuchlichen Pkw-Typen – und kaum langsamer. Wenn wir auch auf einem „Veteranen" fuhren, wir „kitzelten" ihn dennoch bis 110 km/h hoch.
Apropos Veteran! Begonnen hatte die ganze Sache damit, daß wir vor reichlich zwei Jahren, als wir den „B 1000" mit aus der Taufe hoben, sinngemäß schrieben: „Es gibt kein ‚bestes' Auto, wohl aber kann es eines geben, das durch seine vorzüglichen Hauptdaten die Spitze hält oder zumindest zeitweise mitbestimmt (zb 31/1961, ‚Wie schwer wiegt eine

Berlin (Testkilometer 1109):
10 Grad minus.
Wir gingen zum Aufwärmen
mal ins Kino.
Wagen sprang
an allen Tagen
ohne Hilfsmittel gut an.

Tonne?')." Nun hat sich seit geraumer Zeit auch bei uns in der Republik die Erkenntnis durchgesetzt, daß man auf der Welt nicht schläft, und gleich gar nicht, wenn es gilt, Spitzenerzeugnisse unserer sozialistischen Wirtschaft vom Thron zu stoßen. Also wurde die Frage aktuell und interessant: „Was haben die Barkaswerker in diesen reichlich zwei Jahren getan, um ihre Stellung an der Tete zu halten?" Als Versuchsobjekt hinsichtlich der Leistungsfähigkeit diente uns, wahllos herausgegriffen, „TP 51-00", ein Servicewagen, der knapp 100 000 Kilometer auf dem Buckel hatte, den Dutzende verschiedener Fahrer gefahren hatten und der sich gar nicht einer besonderen Pflege erfreute, weder außen noch unter der Haube. Mit einem neuen Wagen, so sagten wir uns, kann schließlich jeder fahren und

Berliner Ring (Testkilometer 1217): 2 Grad minus, Schneeschlamm und Dreck. Scheibenwischer gut, aber gegen diesen Schmand doch machtlos.

gute Ergebnisse erzielen. Die Güte eines Wagens erweist sich erst mit seiner Lebensdauer. Was wir mit unserem „Veteran" erreichten, spricht für sich.

Aber das war nur die eine Seite der Barkas-Medaille. Die andere ließen wir uns von Fahrern und Reparaturwerkstätten unverblümt auf den Tisch legen. Es ging uns darum, die schwachen Stellen des Fahrzeugs festzustellen, sie dem Werk mitzuteilen und für Abhilfe zu sorgen. Unser „Patenkind" ist uns schließlich ans Herz gewachsen, und keiner aus unserem Kreis sähe es gern, wenn statt seiner ein Ford, ein VW oder ein Morris auf den ersten Ranglistenplatz rutschte. Die Antworten auf unsere Umfrage komprimierten sich im wesentlichen auf einige wenige, allerdings nicht unbedeutende Punkte: Bremsanlage, Schaltung, Lenksäulenbefestigung, Heizung, Wassereinfüllstutzen. Natürlich gab es ab und an widersprüchliche Meinungen. Heinz Busse (SC Wissenschaft Leipzig) zollte nach vielen Gebirgsfahrten den Bremsen höchstes Lob. Andere klagten über ein Ausbrechen bei kurzen, harten Bremsmanövern. Das ist richtig (und entspricht auch unserer Erfahrung), und es ist falsch, denn inzwischen wird der „B 1000" mit einem stark verbesserten Zweikreisbremssystem ausgerüstet und rührt sich keinen Deut mehr aus der Spur. Dieses Zweikreissystem für alle (!) Barkas-Typen beseitigt die Schwächen der alten Bremsanlage und hebt den Wagen weit über seine Konkurrenten hinaus. Es ist so gut, daß es allen unseren Pkw zur Ehre gereichen würde.

Allgemeine Klagen wurden auch über die Schaltung geäußert. Sie liegt zwar bequem an der Lenksäule, aber der Schaltweg ist zu lang. Manchmal wünschten auch wir uns ein kleines Hämmerchen, um den Dritten hineinzuschlagen, der absolut nicht wollte. Mit Gefühl – und Geduld – geht's zwar auch ohne Hammer, aber die Barkaswerker wollen es den Fahrern leicht

F 112 Brieskow–Finkenheerd (Testkilometer 1402): Verbrauch trotz vierzehntägiger schonungsloser Fahrerei und vielem Stadtverkehr nur knapp 11 Liter.

machen und sie nicht zu Geduldskünstlern erziehen. Eine Knüppelschaltung ist vorbereitet, die butterweich läuft, die Schaltschnelligkeit erhöht und dadurch die Leistung des Wagens beim Überholen und am Berge beträchtlich verbessert. Besonders gut ist an ihr, daß sie an ältere Typen später ohne Mühe angebracht werden kann.

Die am Schluß des Beitrages summarisch zusammengefaßten Veränderungen, die schon in Serie laufen oder nach entsprechender Erprobung in Serie gehen, lassen unschwer erkennen, daß man in Karl-Marx-Stadt ein waches Auge für „weiche Stellen" hat. Sie bestätigen aber auch eine s t ä n d i g e schöpferische Weiterentwicklung. Stillstand und Ausruhen auf dem Lorbeer bedeutet Rückschritt, das weiß man auch bei Barkas.

SO URTEILEN DIE ANDEREN

Unser Urteil soll allein nicht maßgebend sein. Deshalb stellten wir Fahrern, Besitzern und Reparaturwerkstätten folgende vier Fragen und baten um Antworten ohne Umschweife:

1. **Wie beurteilen Sie die Fahreigenschaften?**
2. **Wie beurteilen Sie die Leistungsfähigkeit?**
3. **Wie beurteilen Sie die Reparaturanfälligkeit?**
4. **Sind Sie mit dem Fahrzeug zufrieden?**

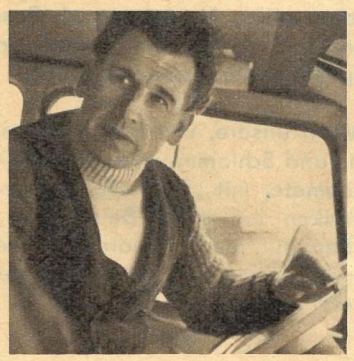
DARAUF ANTWORTETEN:

Heinz Busse, Trainer und „B 1000"-Fahrer im SC Wissenschaft Leipzig, Sektion Radsport:

1. Gut, prima Federung, phantastische Straßenlage. 2. Leistung und Steigfähigkeit tadellos, ebenso die Elastizität des Motors. Hat auf Alpenpässen härtesten Bremsungen standgehalten. 3. Anfangs ging die Schaltung schwer. Nach 50 000 Kilometern noch keine Reparaturen. 4. Ja, idealer Wagen für uns. Möchten gern einen zweiten haben.

Kollege Linke, VEB Kfz.-Instandsetzung Leipzig:

1. Außerordentlich. 2. Gut. 3. Anfänglich waren die Bremsen nicht besonders. Schaltung geht schwer. Keine Ersatzteilprobleme. 4. Im allgemeinen ja.



Bruno Pfeiffer, Fahrer im Stoßdämpferwerk Hartha (Sa.). Erreichte als erster mit einem „B 1000" die 100 000 Kilometer:

1. Sehr gut, wendig wie ein Pkw. Straßenlage hervorragend, fährt sich ohne jede Ermüdung. 2. Komme mit 900er Maschine (0-Serienwagen) auf 114 km/h Spitze. Bei schneller Fahrweise 11,3 Liter Jahresdurchschnittsverbrauch. 3. Bin 146 000 Kilometer ohne Generalreparatur gefahren, die letzten 70 000 ohne jegliche Reparatur (!). Auspuff nie gewechselt. Lenksäulenaufhängung zu schwach. Nach 43 000 Kurbelwellenbruch, neue Welle über 100 000 ohne Störung gelaufen. 4. Möchte auf keinen anderen umsteigen.

Kollege Fritzsche, VEB Gütertaxi Dresden:

1. Eignet sich prima für uns, weil wendig und schnell, komfortable Kabine und gute Übersicht. 2. Außerordentlich. 3. Lenksäulenbefestigung zu schwach. Bremssystem noch nicht letzter Schrei. Einrastung Handbremse nicht sicher. Korrosionsschutz für Maschine und Auspuff fehlt. 4. Ja, möchten den Wagen nicht mehr missen.

Kollege Busse, VEB Autoreparaturwerk Halle (Sa.):

1. Sehr gut. 2. Enorm. 3. Lenksäule zu schwach gelagert. Wassereinfüllstutzen muß höher gelegt werden, sonst keine Kontrollmöglichkeit. Bremsen anfänglich mies, Schaltung zu schwer. 4. Ja, trotz allem sehr.

Werner Thonke, private Vertragswerkstatt Potsdam-Babelsberg:

1. und 2. Der Wagen hat wirklich Weltniveau in jeder Beziehung. 3. Reparaturen bis 70/80 000 gleich Null. Habe zwei Wagen in Pflege, die 130 000 ohne „Generale" herunterhaben. 4. Als Reparateur sehr, als Fahrer nein – weil ich selbst leider bis heute noch keinen „B 1000" für meinen Betrieb besitze.

TESTERGEBNISSE

Mit dem Barkas „B 1000" Pol. Kennzeichen TP 51-00

Stand bei Übernahme	92 485 km
Stand bei Abgabe	94 200 km
Im Test gefahren	1 715 km
Erreichte Höchstgeschwindigkeit (1/3 Last)	110 km/h
Höchste Dauergeschwindigkeit, gehalten auf der Strecke Ruhland–Dresden (Autobahn) 60 Kilometer in 36 Minuten (1/3 Last)	99 km/h
Probe auf Steigfähigkeit (1/4 Last) 42 km/h im 2. Gang bei	20 Prozent
Treibstoffverbrauch aller 1715 Kilometer im Schnitt	10,9 Liter

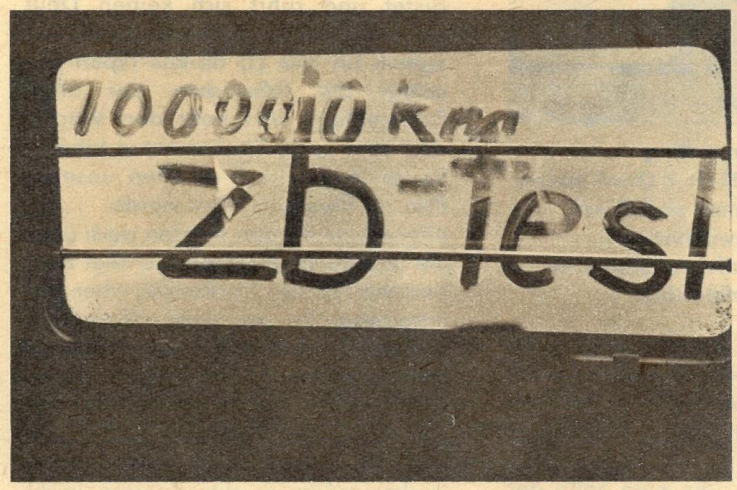
Infolge fast nur vereister Straßen wurde auf Beschleunigungs- und weitere Kletterversuche sowie Bremsproben verzichtet.

Diesen Test fuhren Eberhard Kottwitz (Text) und Paul Friedemann (Bild).

Völlig ungelöst, und das ist ein weiteres Fazit unserer Fahrt, ist aber nach wie vor die schnelle Einführung technischer Verbesserungen in die Serie. Wir können es uns einfach nicht mehr leisten, uns ein Jahr oder länger an einer Neuerung zu erfreuen, ohne sie nutzbringend in die laufende Produktion zu bringen. Hier klafft eine Lücke. Sie zu schließen, ist unserer Auffassung nach nicht allein Aufgabe des Betriebes. Hier wird die Hilfe der VVB benötigt, die Hilfe der gesamten in ihr zusammengefaßten Kapazität.

Diese wichtige Erkenntnis, die nicht nur für die Barkas-Werke, sondern für unsere gesamte Industrie zutrifft, in die Tat umzusetzen, muß jetzt Hauptaufgabe sein. Den anderen stets eine Nasenlänge voraus sein, bestimmen, was gut ist, diese Stellung über Jahre hinweg behaupten, inzwischen etwas Neues, noch Besseres entwickeln und damit weiter an der Spitze bleiben, so ist es richtig!

Wenn unsere, von uns symbolisch in Eis und Schlamm vollendeten 100 000 Kilometer mit „TP 51–00" diesen Gedanken bei allen Beteiligten ganz oben auf die Tagesordnung gesetzt haben, dann sind sie nicht vergebens gefahren worden.



ERGEBNISSE RUND ZWEIJÄHRIGER WEITERENTWICKLUNGSARBEITEN AM „B 1000":

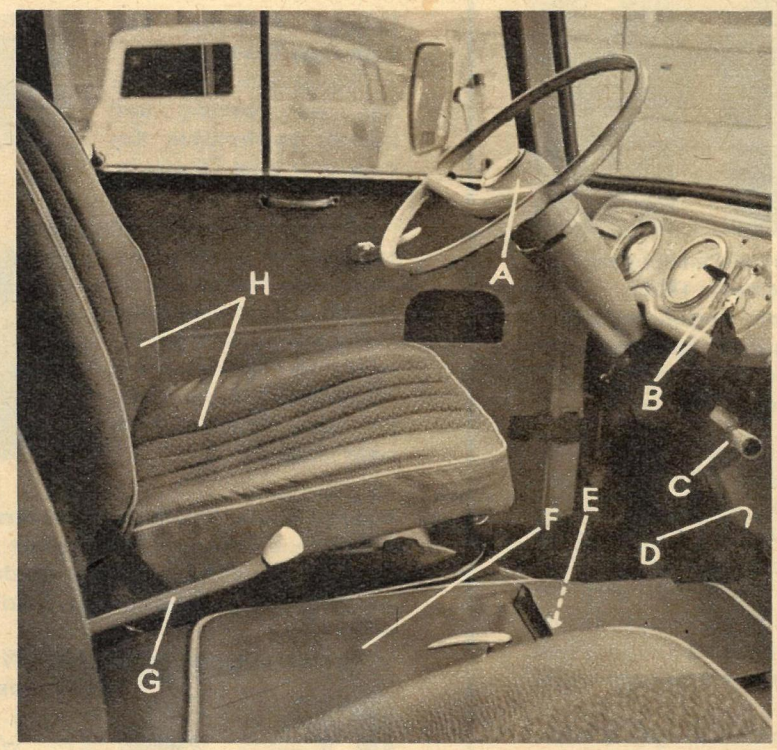
A. Neues Lenkrad mit kombiniertem Lichthupen- und Blinkschalter. Lenksäulenaufhängung verstärkt. Scheibenwaschanlage.

B. Stark verbesserte Heizung durch veränderten Kühlmittelkreislauf, zwei Wärmeaustauscher, zusätzliche Jalousie, doppelt regulierbare Innenraumheizung und kaum hörbares Zweistufengebläse. Kühlwasserstutzen hochgezogen, damit Kontrollmöglichkeit.

C. Verbesserte Handbremse mit stabilerer Feststellung.

D. Zweikreisbremssystem (!), in dem jeder Kreis einen eignen Hauptbremszylinder besitzt. Wartungsfreie Kupplungsdrucklager.

E. Austauschbare, vergrößerte und damit stabilere Getriebeaufhängung (starke Geräuschminderung), Masseverringerung durch Plastelüfter. Verstärkung der Gelenkwellen.



F. Unter der jetzt serienmäßig lieferbaren Motorhaube tut sich außerdem noch einiges, über das wir leider noch nicht sprechen können.

G. Erhöhte Funktionssicherheit und leichtgängigeres Schalten durch eine direkt am Getriebe angelenkte und auch dort leicht lösbare Knüppelschaltung (ist ohne Schwierigkeiten später nachträglich anzubringen).

H. Anatomisch noch günstigere Gestaltung und weitere Verstellbarkeit von Sitz und Rükkenlehne. Atmungsaktiver Stoffbezug im Sitzmittelteil.

Das sind neben Türfeststellern, verstärkten Türgurten, einem Spritzwasserschutz, erhöhter Regenrinne und neuen Rückleuchten einige der Verbesserungen, die schon in Serie sind oder nach entsprechender Erprobung in Serie gehen werden.

Unsere Untersuchungsergebnisse sind gut bis sehr gut. Der „B 1000" hat Niveau, seine schwachen Stellen – normale Kinderkrankheiten – sind erkannt und wurden oder werden in guter Zusammenarbeit mit Kunden und Vertragswerkstätten beseitigt. Was noch nicht befriedigt, ist die große Lücke, die zwischen Entwicklung und Veränderung in der Serie klafft. Wir betonen es nochmals: Diesen Zeitraum energisch zu verkürzen, schneller zu werden, damit der internationale Anschluß nicht verpaßt wird, das ist jetzt Aufgabe Nummer Eins, und nicht nur bei Barkas.

RUTH SEYDEWITZ

führerauftrag linz

DER GRÖSSTE KUNSTRAUB DER GESCHICHTE

3

Lange bevor die deutschen Faschisten im September 1939 Polen überfielen, hatten Professor Dagobert Frey und andere deutsche Kunstwissenschaftler den Auftrag erhalten, sich in den polnischen Museen und Kulturstätten nach besonderen Kunstwerken umzusehen. Die polnischen Kollegen konnten nicht ahnen, daß hinter der Maske der Freundschaft schon die Räuber lauerten, um die reichen Kunst- und Kulturgüter Polens zu beschlagnahmen und nach Deutschland zu transportieren. Nach dem Uberfall ging es dann Schlag auf Schlag. Besondere Organisationen waren zum systematischen Raub der Schätze eingesetzt. Geleitet und gelenkt wurde die ganze Aktion von den beiden Naziführern: Hitler, der den größenwahnsinnigen Plan für ein Führermuseum in Linz, das „größte Museum aller Zeiten" hatte und zu diesem Zweck den Direktor der Dresdener Gemäldegalerie, Dr. Posse, als Sonderbeauftragten einsetzte, der jeweils das Wertvollste herausfischen sollte. Der andere war Göring, dem ein ebenso einmaliges Museum in seinem Privatschloß Karinhall vorschwebte. Um den berühmten Marienaltar in Krakau vor dem Zugriff der Faschisten zu schützen, übernahmen polnische Kunstwissenschaftler die schwierige Aufgabe, das kostbare Kunstwerk in Sicherheit zu bringen, was ihnen zunächst auch gelang.

Dr. Dagobert Frey hatte bei seinen freundschaftlichen Besuchen in Polen natürlich auch Fotos vom Marienaltar erhalten, und er kannte dessen Wert. Neben den kostbaren Gemälden aus dem Czartoryski-Museum stand auf der Liste des doppelgesichtigen Herrn Frey an erster Stelle der Veit-Stoß-Altar. Und so wie längst vor Ausbruch des Krieges gegen Polen der Raub der polnischen Kunstschätze geplant und vorbereitet war, so waren auch alle Vorbereitungen zum Raub des Altars in der Krakauer Marienkirche getroffen. SS-Untersturmführer Dr. Paulsen hatte schon vor Kriegsausbruch vom obersten Chef der Gestapo und des Sicherheitsdienstes, SS-Gruppenführer Heydrich, den Auftrag erhalten, den Altar nach Deutschland abzutransportieren. Über die Erledigung dieses Auftrags sollte er schnellstens dem Stab Heydrich berichten.

Der stramme SS-Führer Dr. Paulsen, von Beruf Archäologe, kam zu spät nach Krakau. Der Altar, den der deutsche Sonderbeauftragte für die Erfassung der Kunst- und Kulturgüter Polens als „ein einmaliges, unschätzbares und unersetzliches Kunstwerk von höchster kunstgeschichtlicher Bedeutung" bezeichnete, war bereits abtransportiert. Paulsen war wütend. Er forschte zunächst vergeblich nach dem Verbleib des kostbaren Kunstwerks; dann aber fand er mit Hilfe von Verrätern aus der Fünften Kolonne das Versteck. Er fuhr nach Sandomir und beschlagnahmte den Altar. Er ließ die großen Kisten, von denen einige 800 Kilogramm wogen, aus den unterirdischen Gängen des Domes herausholen und bereitete sofort alles für den Abtransport nach Deutschland vor.

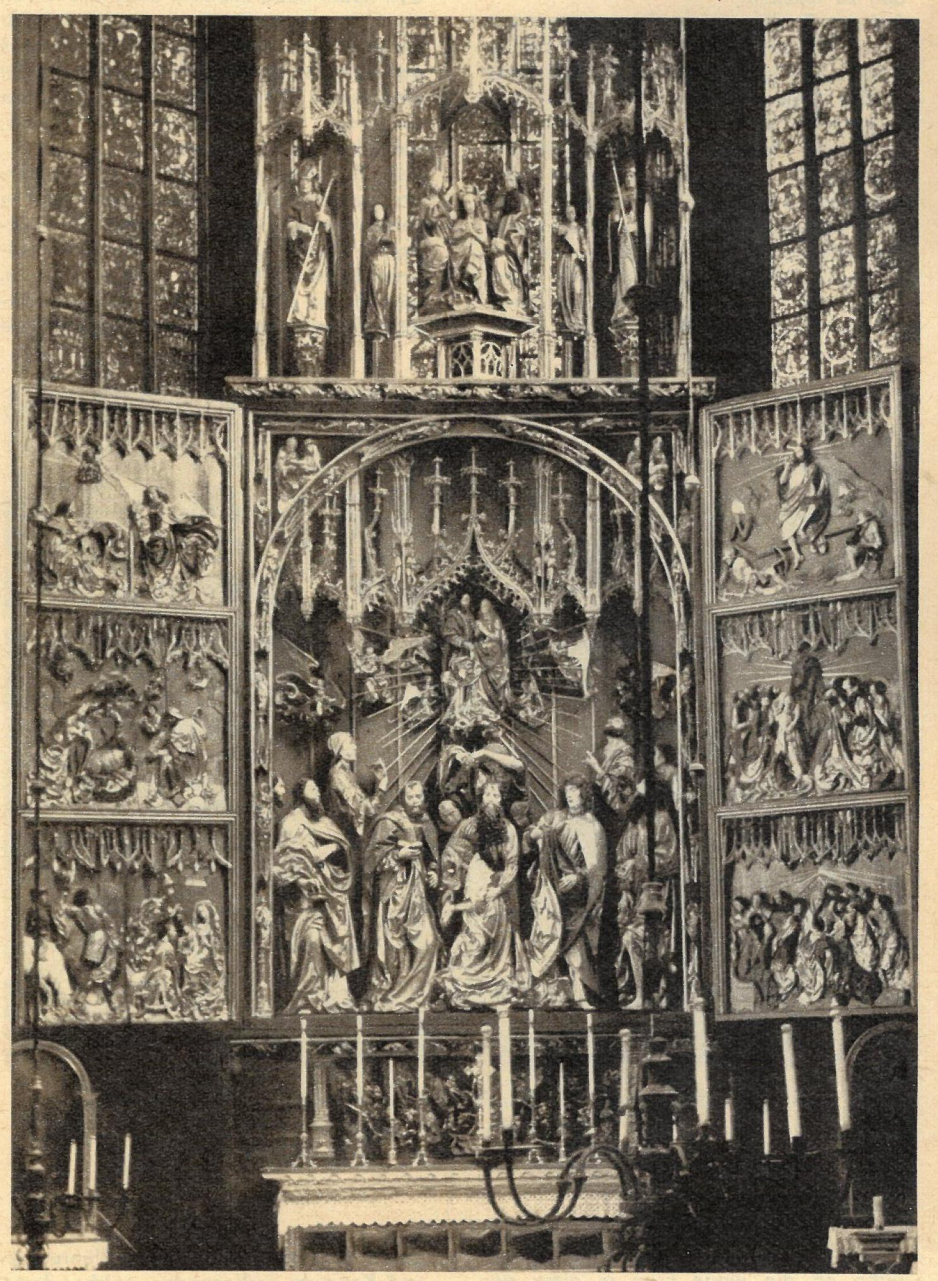
Das war gar nicht so einfach. Der SS-Untersturmführer klagte in einem Schreiben an den Sturmbannführer Kaiser am 5. Oktober 1939 über die „erheblichen Schwierigkeiten", mit denen der Transport verbunden war. „Die Truppenbewegungen hemmen die Fahrt. Ein Wagen ist auf dem Wege nach Sandomir ... liegengeblieben ... der schlechten Wegverhältnisse wegen mußte ohne Anhängerwagen und aus Gründen der Sicherheit nur bei Tage gefahren werden." Am 14. Oktober erst konnte ein Mitarbeiter Heydrichs die Ankunft des Transports und die Erledigung des Sonderauftrags vermerken. „Nach Meldung bei SS-Gruppenführer Heydrich wurde Paulsen beauftragt, sich am Montag zu einer Besprechung einzufinden, um dann mit neuen Aufträgen wieder nach Polen abzufahren ... Paulsen hat durch die erfolgte Sicherstellung der Karteien und Kataloge sämtlicher Museen und Sammlungen in Krakau die Kontrolle über das ganze Material."

Die Kisten mit den geraubten Altarteilen wurden zunächst in den Kellerräumen der Berliner Staatsbank untergebracht. Aber dort sollten sie nicht allzulange bleiben. Denn um die Verwendung des kostbaren Veit-Stoß-Altars begann ein richtiges Tauziehen. Posse, der Sonderbeauftragte des Führers, erklärte, der Altar sei ein Kunstwerk, das unbedingt das Führermuseum in Linz bereichern müsse. Aber die Bedeutung des Veit-Stoß-Altars ließ auch die anderen mit dem Raub von Kunstwerken Beschäftigten nicht untätig sein, jeder wollte zu seinen eigenen Gunsten über die Verwendung des Altars bestimmen. Veit Stoß ist in Nürnberg geboren, und Nürnberg ist die Stadt der Parteitage der NSDAP, erklärten schließlich einige Nazigrößen und verlangten, daß der Altar im Nürnberger Dom aufgestellt werde. Der Oberbürgermeister dieser Stadt, Liebel, war begeistert von dem Vorschlag, der Nürnberg und damit ihm Ruhm und Ansehen geben würde. Er wollte den Veit-Stoß-Altar nach Kriegsende in der St.-Lorenz-Kirche in Nürnberg aufstellen. Die Kirche sollte zum „Staatsdom" erklärt und ein Veit-Stoß-Museum werden.

Die Kisten mit den Altarteilen wurden im Mai 1940 tatsächlich nach Nürnberg gebracht und in Kellerräumen eingelagert. Zu einer Aufstellung des überdimensionalen Altars kam es bis Kriegsende jedoch nicht. Auch die Kisten mit den Einzelteilen blieben nicht zusammen. Nürnberg gehört zu den Städten, die stark bombardiert wurden. Einzelne Kisten wurden wegtransportiert, eine geschlossene Umlagerung aller Altarteile war aber nicht gelungen. So bestand ständig die Gefahr, daß das kostbare Kunstwerk ganz oder teilweise vernichtet werden könnte. Erst nach Beendigung des Krieges konnten die Kisten zurückgeschafft werden. Im Mai 1946 waren die 2000 Einzelteile wieder zusammengetragen, und polnische Kunstwissenschaftler konnten mit der Restaurierung der durch den Transport vielfach beschädigten Teile beginnen. 1951 war der erste Teil des Altars wieder in Ordnung. Er wurde zunächst in der Krakauer Burg, im Wawel, aufgestellt. Am 15. September 1957 konnte der polnische Professor Slonecki seine mühsame Arbeit beenden und die Wiederherstellung des gesamten Altars melden. Seitdem haben Hunderttausende Gäste und alle Bewohner der Stadt den Veit-Stoß-Altar in seiner alten Heimstatt, in der Marienkirche in Krakau, in voller Schönheit bewundern können.

Unheilvolle Stille

Zenobia Bienicka kam müde wie immer von der Arbeit zurück. Der Weg von der Fabrik zur Wohnung wurde von Tag zu Tag länger. Die junge Kunstwissenschaftlerin, die seit der Okkupation Polens in einer mechanischen Fabrik am Fließband stand, war von der ungewohnten Arbeit übermüdet. Der Fußweg von fast einer Stunde nach der zehnstündigen Arbeit war wirklich zuviel. Durch die Bombardierung von Warschau waren die meisten Verkehrsmittel zerstört. Und überdies dachte Zenobia gar nicht daran, die Straßenbahn zu benutzen. Erst am Tage zuvor war wieder eine ihrer Kolleginnen aus der Straßenbahn herausgejagt worden. „Wie ein Stück Vieh haben sie uns getrieben", hatte die Kollegin erbittert erzählt. „Nur weil die deutschen Herren wieder einmal schlechte Laune hatten und mit den polnischen Untermenschen nicht zusammensitzen wollten."



Zurückgekehrt und in alter Schönheit neu erstanden ist dieses weltberühmte Kleinod polnischen Kulturgutes, der Veit-Stoß-Altar in Krakau.

Fotos aus „Die Dame mit dem Hermelin" (Henschelverlag)

Der Weg durch die zerstörten Straßen war ermüdend und quälend. Wie oft schrak Zenobia zusammen, wenn Stiefel auf das Pflaster knallten und Männer in der Uniform der faschistischen Wehrmacht oder in der noch mehr verhaßten schwarzen der SS mit bösen Rufen

größere oder kleinere Gruppen Polen oder Juden vor sich hertrieben. Zehntausende Polen waren schon ausgesiedelt und abgeschoben worden, darunter vor allem Juden, aber auch ältere Leute, Kinder und Kranke. Immer wieder wurden arbeitsfähige Polen zu Zwangsarbeiten nach Deutschland transportiert, wo sie als Sklaven die schwersten, aber am schlechtesten bezahlten Arbeiten verrichten mußten. Auch in den Teilen Polens, die ins Deutsche Reich eingegliedert und in „Reichsgaue" eingeteilt worden waren, erging es der polnischen Bevölkerung nicht besser. Es war letzten Endes für das Schicksal der Polen gleich, ob die besetzten Gebiete dem Generalgouverneur Hans Frank oder anderen deutschen Behörden unterstanden. Denn das Ziel der Okkupanten war, das polnische Volk auszurotten. Viele Polen in den dem Großdeutschen Reich eingegliederten Gebieten wollte man zwingen, sich als Deutsche zu bekennen. Lehnten sie das ab, so wurden die zur Germanisierung „Auserwählten" ebenso brutal und rücksichtslos ausgesiedelt und vertrieben wie die Juden und andere den Faschisten mißliebige und als Untermenschen verachtete Bevölkerungsteile dieser Gebiete.

Zenobia atmete auf, als sie sich dem Haus näherte, in dem sie wohnte. Ihr Mann, der früher als Ingenieur in einer Textilfabrik gearbeitet hatte, würde sicher längst zu Hause sein, obwohl ihn die neuen Herren zwangen, als schlechtbezahlter Arbeiter in einer Munitionsfabrik viele Überstunden zu machen.

Auf der Straße und im Treppenhaus war es seltsam still. Kein Kind spielte auf der Straße, und irgendwie schienen die Türen in den Treppenfluren heute dunkler auszusehen als sonst. Die schmale rotblonde Frau des Musikers, der im Parterre wohnte, pflegte der von der Arbeit heimkehrenden Zenobia Bienicka meist einen Gruß zuzuwinken oder auch ihr ein wenig entgegenzugehen und das Neueste zu berichten. Die sehr lebhafte, aber etwas kränkelnde Frau hatte es bisher fertiggebracht, sich jeder Arbeit für die Okkupanten zu entziehen. Zenobia wußte nicht recht, ob die junge Frau in einer der Widerstandsgruppen mitarbeitete. Jedenfalls war sie über vieles gut informiert, so gut, daß Zenobia annahm, sie höre ausländische Rundfunkmeldungen. Das war doppelt gefährlich. Einmal durften ausländische Sender nicht gehört werden – das galt auch für die Soldaten der faschistischen Armee –, für die Polen aber war sogar der Besitz eines Rundfunkempfängers verboten. Viele hatten sofort nach Herausgabe der Verordnung, in der bei Nichtbefolgung mit der Todesstrafe gedroht wurde, ihren Apparat bei den Behörden der Besatzungsmacht abgeliefert. Manche aber hielten trotz der Drohungen der Faschisten den Rundfunkempfänger versteckt.

Heute war die Musikergattin nirgendwo zu erblicken, und hinter allen Wohnungstüren herrschte eine ungewöhnliche Stille. Zenobia drückte die Aktentasche fester an sich. Ein Stückchen Butter und eine Ecke Käse lagen darin. Sie wollte diese Wunderdinge gleich ihrem Mann geben. Wie lange hatten sie keine Butter gesehen!

Im Treppenhaus schienen die Schritte der jungen Frau widerzuhallen, und einmal glaubte sie hinter einer Tür ein Schluchzen zu hören. Zenobia blieb einen Augenblick stehen. Ihr schwindelte vor Hunger. denn die Rationen, die den Polen von den faschistischen Okkupanten zugeteilt wurden, reichten nicht zum Sattwerden. In langen Güterzügen aber rollten Tag und Nacht die Lebensmittel ins Reich.

Auch Kirchen und kirchliche Denkmäler blieben nicht verschont; selbst die Kirchenglocken wurden weggeschleppt und eingeschmolzen.

„Nur für Deutsche!"

Die junge Frau schloß müde die Augen, und doch verzog sich der Mund einen Augenblick zu einem leisen, kaum erkennbaren Lächeln. Das Flugblatt, das sie heute in ihrer Tasche gefunden hatte, bewies wieder einmal, daß die Polen die Behandlung durch die Okkupanten nicht widerstandslos hinnahmen. Auch nicht die Unterdrückung und Vernichtung der polnischen Kultur. Alle polnischen Buchhandlungen, Hochschulen und wissenschaftlichen Institute waren geschlossen worden, und dabei hatte Zenobia auch ihre Arbeit als Kunstwissenschaftlerin verloren. „Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höhere Schule geben als die vierklassige Volksschule!" hatte Himmler zur Frage der Behandlung der Fremdvölkischen im Osten erklärt.

Alle Bildungsmöglichkeiten für die Erwachsenen wurden verboten und mit den verschiedensten Mitteln unmöglich gemacht. Der Generalgouverneur hatte kulturpolitische Richtlinien herausgegeben, nach denen den Polen jede kulturelle Betätigung verboten war. Dazu gehörten alle guten Theater- und Opernaufführungen und Konzerte, insbesondere solche, deren Programm Volks- und Nationallieder oder klassische Werke polnischer Komponisten enthielt. Auf besonderem Index stand die herrliche Musik Chopins. Theater und Lichtspielhäuser waren den Polen verschlossen. Immer mehr Schilder mit der Aufschrift „Nur für Deutsche" tauchten auf. Minderwertige Filme und pornographische Schriften übelster Sorte hingegen wurden immer mehr herausgebracht. Um das polnische Volk zu demoralisieren, wurde auch der Alkoholgenuß gefördert. Die Arbeiter und insbesondere die Jugend in Städten und Dörfern wurden geradezu zur Trunksucht erzogen. Darum wurden landwirtschaftliche Produkte und Deputate für Arbeiter und Angestellte in deutschen Betrieben zum großen Teil mit Branntwein bezahlt, Schrottsammlungen für die deutsche Kriegsindustrie wurden mit Alkohol prämiert. „Die Bevölkerung des Generalgouvernements setzt sich dann zwangsläufig nach einer konsequenten Durchführung dieser Maßnahmen im Laufe der nächsten zehn Jahre aus einer verbleibenden minderwertigen ... Bevölkerung zusammen. Diese Bevölkerung wird als führerloses Arbeitsvolk zur Verfügung stehen und Deutschland jährlich Wanderarbeiter und Arbeiter für besondere Arbeitsvorkommen (Straßen, Steinbrüche, Bauten) stellen", hatte Himmler in seinen Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten festgestellt und dabei auch an die unaufhörlich rauchenden Schornsteine der von ihm eingerichteten Konzentrations- und Vernichtungslager gedacht. Große Teile der polnischen Intelligenz, die sich gegen die Germanisierung und die Unterdrückung der Polen, gegen die Vernichtung der polnischen Kultur auflehnten, kamen in diesen schrecklichen Todesstätten um, die halfen, das Ziel der Faschisten, die Ausrottung der polnischen Nation, rascher zu erreichen.

Das Flugblatt lag zusammengefaltet in der Manteltasche der Kunstwissenschaftlerin. Zenobia wußte nicht, daß Wochen zuvor ein Sturm durch die Presse der ganzen Welt gegangen war, als bekannt wurde, daß eine große Anzahl namhafter Professoren der Krakauer Universität ins Konzentrationslager gesperrt worden war. Nicht lange nach der Schließung der polnischen Universitäten im November 1939 hatten die faschistischen Behörden die Professoren der ältesten polnischen Hochschule, der Jaggellonischen Universität in Krakau, zu einer Aussprache eingeladen, in der angeblich über die Wiederaufnahme der Vorlesungen an ihrer Universität verhandelt werden sollte. Die meisten der Professoren glaubten den Worten der Faschisten und folgten arglos der Einladung. Sie wurden sofort verhaftet und in das Konzentrationslager nach Oranienburg transportiert, wo viele von ihnen umkamen.

. . . wird mit dem Tode bestraft!

Über diesen Vorfall berichtete das Flugblatt. Nicht darin aber stand, daß der über die öffentliche Meinung in der Welt verärgerte Generalgouverneur die Interventionen um Freilassung der Professoren in einer Abteilungsleitersitzung am 6. November 1940 mit dem Bemerken abtat: „Was wir mit den Krakauer Professoren für Scherereien hatten, war furchtbar. Hätten wir die Sache von hier aus gemacht, wäre sie anders verlaufen. Ich möchte Sie daher dringend bitten, niemand mehr in die Konzentrationslager des Reiches zu schicken, sondern hier die Liquidierung vorzunehmen."

Das Flugblatt konnte nicht über alle Schandtaten berichten, die von den faschistischen Okkupanten begangen wurden. Zenobia wußte von ihren Fachkollegen, daß die Nazis alle ihnen erreichbaren von der Geschichte des polnischen Volkes erzählenden historischen Gemälde beschlagnahmten, vor allem solche, die den Sieg der Polen über den deutschen Ritterorden darstellten. Aber auch Bibliotheken, Handschriften und Archive wurden beschlagnahmt, in denen Beweise für die alte polnische Nationalkultur enthalten waren.

Auch Kirchen und kirchliche Denkmäler zerstörten oder beraubten die Faschisten. Unter anderen vernichteten sie die barocke Bernardinerkirche in Posen. Kirchenglocken und unter Denkmalschutz stehende kirchliche Geräte wurden ohne Rücksicht auf den kulturellen oder künstlerischen Wert weggeschleppt oder eingeschmolzen. In Warschau, Tornow und Lublin wurden die Schatzkammern der Kathedrale beraubt, in Sandomir der Domschatz.

Zenobia Beniecka steckte den Schlüssel in die Wohnungstür. Schwer nur ließ sich die Tür öffnen, sie klemmte. Irgend etwas mußte heruntergefallen sein und den Eingang versperren. Die Krücke eines Schirmes – warum liegt der Schirm auf dem Fußboden? Ein Druck gegen die Tür – etwas schob sich zurück, es klirrte – aber die Tür war auf. Zenobia stand im Korridor ihrer Wohnung. Vor ihr lag der Schirmständer, die kleine Kommode war von der Wand gerückt. Der Wandspiegel und eine große Vase waren in tausend Scherben zersprungen. Und in den beiden Zimmern sah es nicht anders aus. Die Betten lagen umher, die Bücher waren aus den Regalen, die Wäsche aus den Schränken gerissen, und die Tür einer kleinen Abstellkammer stand weit offen. Besen, ein Bügelbrett, Koffer und allerlei Gerümpel quollen daraus hervor. Nur ihr Mann war nicht da. Einen Augenblick stockte das Herz. Die faschistischen Barbaren hatten ihre Wohnung durchwühlt. Was mochten sie gefunden haben? Wo war ihr Mann?

Stunden danach wußte Zenobia Bescheid. Die lockenköpfige Musikergattin berichtete stockend und mit Schluchzen von den Geschehnissen am späten Nachmittag. Etwa eine Stunde vor Zenobias Heimkehr war das Haus von unten bis oben durchsucht worden. Hatte jemand verraten, daß der Musiker tatsächlich einen Radioempfänger besaß und heimlich ausländische Sendungen hörte, oder war die Razzia in diesem Haus eine der üblichen, die wahllos Tag für Tag durchgeführt wurden? Jedenfalls wurde der Musiker sofort verhaftet. Aber nicht nur der Besitzer des Radios wurde weggeschleppt. Aus dem ganzen Häuserblock trieben die Faschisten die Männer zusammen. Keinem von ihnen konnten sie ein Vergehen vorwerfen, keiner wurde verdächtigt, an irgendeiner Widerstandsaktion teilgenommen zu haben. Nur aus Rache und weil Himmler während seines Aufenthalts in Warschau die Einlieferung von 20000 Polen in Konzentrationslager gefordert hatte. Zur Abschreckung für alle, die etwa die Absicht haben sollten, die Anordnungen der faschistischen Okkupanten nicht zu befolgen, wurden alle anwesenden Männer verhaftet.

„Der Besitz von Radioapparaten wird mit dem Tode bestraft", hieß es in einer der ersten Verfügungen der Militärbehörden der faschistischen Besatzungsmacht in Polen. Zenobia Bienicka hat ebenso wie die Musikergattin ihren Mann nie wiedergesehen.

Das geschah im Mai 1940, um die Zeit, da die Offensive der faschistischen Wehrmacht im Westen begann und der Generalgouverneur Frank zur Vernichtung der polnischen Intelligenz die Aktion „AB" durchführen ließ. „Ich gestehe ganz offen", so erklärte Frank damals, „daß das einigen Tausend Polen das Leben kosten wird, vor allem aus der geistigen Führerschicht Polens."

Dokumente der Schande

Stabschef Direktor Ernst begrüßte in seinem Arbeitszimmer die Kunstwissenschaftler, die er im Auftrage seines Chefs, des Sonderbeauftragten Dr. Kaj Mühlmann, zu einer Besprechung geladen hatte. Es waren der Bruder seines Chefs, Dr. Josef Mühlmann aus Salzburg, die Breslauer Wissenschaftler Dr. Gustav Barthel, Dr. Günther Otto und Dr. Erich Meyer-Heisig, die Troppauer Dr. Werner Kudlich und Rudolf Prihoda und aus Wien Dr. Anton Krauß und Dr. Pollhammer. Diese Herren sollten die Schlußredaktion eines Katalogs durchführen, den sie gemeinsam mit den Wiener Kunstwissenschaftlern Dr. Hans von Demel, Professor Haberlandt, Dr. Eduard Holzmair, Dr. Josef Mader und Dr. Leopold Ruprecht, mit Dr. Dittmer aus Berlin und Dagobert Frey zusammengestellt hatten und für den sie auch in dem bereits vorliegenden Druck verantwortlich zeichneten. Er enthielt alle die Kunstwerke, die das Sonderkommando Mühlmanns in Polen geraubt hatte.

Fortsetzung folgt

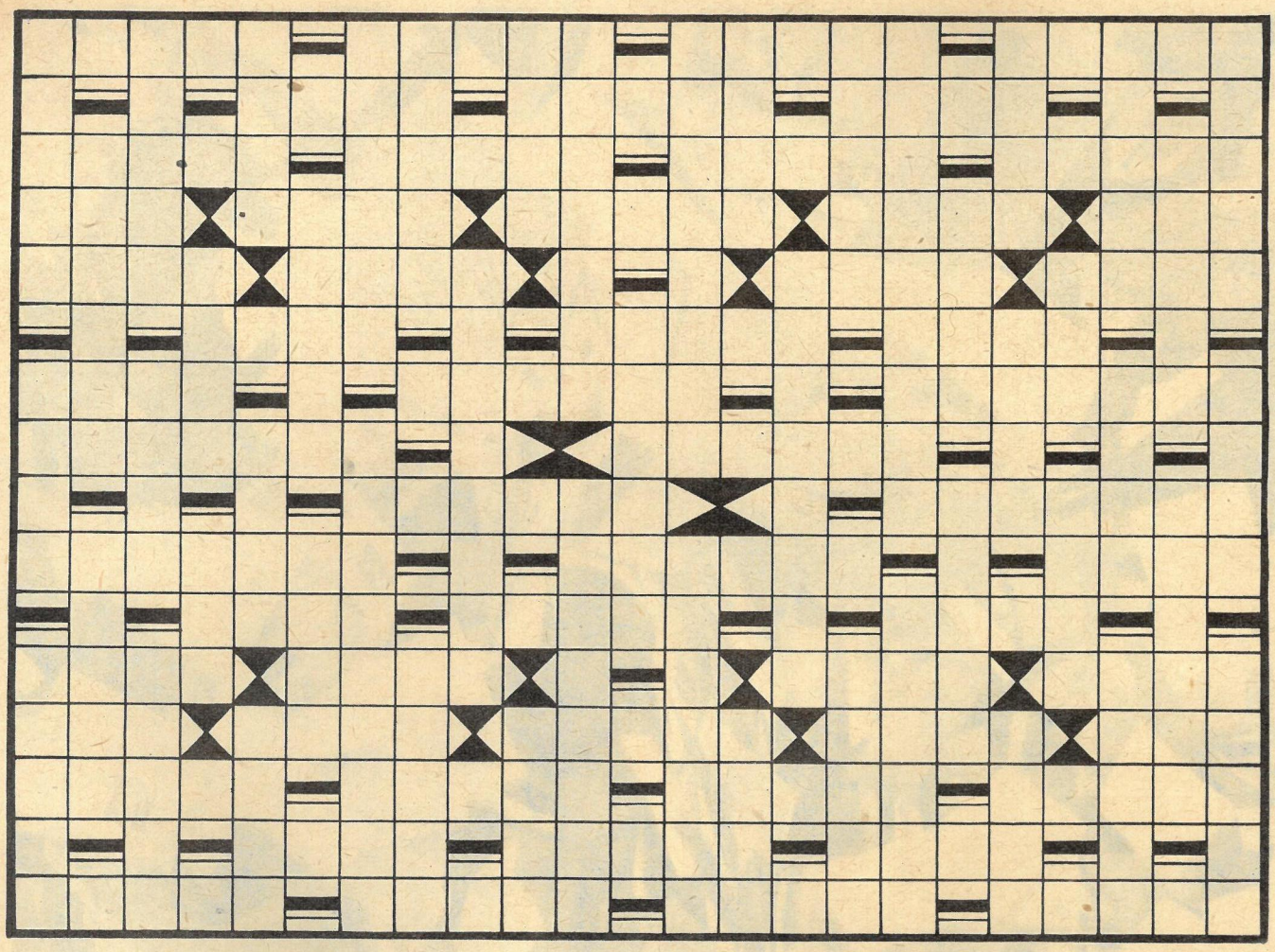
DAS GROSSE DING MIT PFIFF

Man müßte die Sintflut mit den Worten Dr. Runges als „unbedeutenden Niederschlag" bezeichnen, wollten wir vergleichsweise die Zahl der Einsendungen einen Wolkenbruch von Leserpost nennen. Dennoch, und das grenzt an Wunder, sind unsere Mitarbeiter aus dem Meer der 21 077 Lösungen, von denen rund die Hälfte richtig waren, wieder aufgetaucht. Die Chance war also 1 : 10 000, und man mußte mit dem Glück sozusagen „per Du" sein, um wie Frau Frenzel den 1., Frau Zschörnig den 2. oder Bernd Jüttner den 3. Preis zu gewinnen. Vielleicht aber hat es für Sie noch zu einem der folgenden gelangt, wovon Sie sich auf der nächsten Seite überzeugen können.

Zum ersten Mal ein Preisausschreiben gelöst! Das Tonbandgerät „BG 26" für die Hausfrau Karin Frenzel in Leipzig N 22, Elsbethstraße 5.

Beim . . . zigsten Male endlich Glück gehabt! Die „Prakti" für die Komplementärin Martha Zschörnig in Freiberg, Nonnengasse 28.

Von der Mutti in Empfang genommen! Der Mittelsuper „Türkis" für den Lehrling Bernd Jüttner in Neukirchen (Erzgeb.), Ernst-Thälmann-Straße 204.



KREUZWORTRÄTSEL ZUM SELBSTBAUEN

Die folgenden alphabetisch geordneten Wörter sind so in die Figur einzutragen, daß ein Kreuzworträtsel entsteht:
Adda Ade Alai Alanen Alaun Amado Amati Amman Ampere Anemone Angeln Arena Aser – Beta Birken – Clyde – Danae Dase Dingo Dnepr Doge Drau – Edam Edison Eibsee Eire Eisen Elelescho Eleusis Elite Ellen Emden Esel Etagere Eulan – Feder – Gaden Gin – Ideal Igel Ilse Inota Iran – Kim Konsulent Krise – Lama Laudon Laura Lein Lena Lienz Lira Lisa Logik Lokal – Meer – Nanna Negri Neon Neretva Nest Niger Nocturne Norm – Oel Okapi Oleg Olim Oran Ornament Ornat – Plus Priester Puder – Rakel Regel Regesten Rehe Resi Resita Ruin Rurik – Sage Saualpe Schale Sela Sen Senn Sete Sosa Sure – Takel Taler Tarim Tataren Tau Teer Terni Terz – Udine Ufer Ural Urne – Vater

SILBENRÄTSEL

a a ab ak an ar ard bat brus burg ca cha chi cre del di dor dukt e e e e e eh ein el fein fel fen ge gung haa han ho hors hy i i i kap ke kek ker ko ko ko la lan le lek log lu mann me me mer mo mut ne nei nek nen nep ner ner ni ni nier non nord or pa pe pel pfitz phi pi ra ra re rei reil ren ro ro sar se se stei strut te tel ter ter the ther to tra tres tun un vens vi waf zin

Es sind siebenunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein altes westfälisches Sprichwort ergeben.

1. brückenartiges Bauwerk, 2. Bühnenwerk von Goethe, 3. Verfasser von „Der Fall von Paris", 4. Stadt in Westpakistan, 5. Güte, 6. Komponist der Oper „Palestrina", 7. Finkenvogel, 8. französische Stadt, 9. Zwiebelgewächs, 10. Berg im Kaukasus, 11. Rheinwein, 12. Widerwillen, 13. Nebenfluß der Saale, 14. Beruf, 15. bekannter holländischer Regisseur, 16. Eisschnelläuferin, 17. schmales Beet, 18. Oper von Richard Strauß, 19. nördlichster Punkt Europas, 20. Wüstenfuchs, 21. französischer Lyriker († 1952), 22. kleiner Heringsfisch, 23. Temperaturmesser, 24. Schlußwort, Nachspiel, 25. Schriftgrad, 26. Bildhauer (Nationalpreisträger), 27. Sportgerät, 28. Pyrenäenrepublik, 29. westdeutscher Arbeiterführer, 30. Inselgruppe, 31. finnischer Staatsmann, 32. Rispengras, 33. kurzes Theaterstück, 34. Kunststil, 35. Angehöriger einer indianischen Sprachgruppe, 36. Planet, 37. leichtes Gebäck.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 7

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t: 1. Gros, 4. Limit, 8. Beta, 11. Sana, 14. Saale, 18. Erve, 21. Blei, 22. Ararat, 23. Gap, 24. Aspekt, 25. Inch, 26. Nara, 28. Pamir, 30. Iota, 32. Asse, 34. Seton, 36. Hera, 38. Gran, 39. Stasis, 41. Novelle, 43. Panade, 44. Saum, 45. Geiz, 47. Feh, 49. Penti, 50. Sem, 51. Emse, 53. UNO, 55. Eis, 58. Pomp, 60. Patt, 62. Rom, 64. Gig, 66. Nautik, 69. Totila, 70. Pas, 72. Geisel, 73. Nobile, 75. Serapis, 77. Amado, 79. Ubort, 81. Dalibor, 83. Eger, 85. Salat, 87. Telamon, 89. Defoe, 90. Rost, 92. Maki, 93. Ohr, 94. Beleg, 95. Leo, 96. Klio, 97. Alai, 99. Adour, 102. Lemuren, 104. Midas, 107. Dame, 110. Student, 112. Aguti, 114. Enare, 117. Malerin, 119. Ampere, 121. Zander, 122. Kur, 124. Niklas, 125. Nenner, 127. Lie, 128. Reh, 129. Anet, 131. Satz, 132. Met, 134. Ale, 135. Elba, 137. Ens, 138. Agnat, 141. Ter, 143. Aser, 146. Kien, 148. Amasra, 151. Benario, 153. Morast, 156. Oper, 159. Akut, 160. Taman, 161. Kalo, 162. Alte, 164. Sense, 165. Gera, 166. Leni, 167. Iatrik, 168. Mus, 169. Triest, 170. Leer, 171. Bien, 172. Kante, 173. Duse, 174. Ikon, 175. Niete, 176. Nute. – S e n k r e c h t: 1. Gang, 2. Obra, 3. Slang, 4. Lipsi, 5. Mama, 6. Iris, 7. Tarif, 8. Bai, 9. Eton, 10. Agave, 11. Spalt, 12. Nase, 13. Ase, 14. Sesam, 15. Aken, 16. Atta, 17. Einem, 18. Echse, 19. Rhea, 20. Elam, 27. Arena, 29. Atze, 31. Topp, 33. Slip, 35. Odem, 37. Rutil, 40. Sepia, 42. Enna, 43. Petit, 46. Emir, 48. Holm, 50. Ster, 52. Snob, 53. Unke, 54. Ouse, 56. Itil, 57. Sosa, 59. Maat, 61. Agon, 62. Rede, 63. Olaf, 64. Giro, 65. Gent, 67. Termite, 68. Kaskade, 70. Polemik, 71. Sumerer, 73. Nielsen, 74. Borodin, 76. Paide, 78. Debet, 80. Bogen, 82. Lokal, 84. Gel, 86. Tor, 88. Alu, 89. Dom, 91. SIM, 97. Aval, 98. Aspe, 100. Onze, 101. Utah, 102. Lure, 103. Nana, 105. Imam, 106. Dase, 108. Anna, 109. Ehre, 111. Ural, 112. Adana, 113. Gens, 115. Ritt, 116. Ekzem, 118. Rebe, 120. Mimik, 123. Unna, 126. Elger, 128. Rama, 130. Tael, 131. Stil, 133. TASS, 135. Enten, 136. Batik, 137. Ernte, 139. Gnome, 140. Arasi, 142. Rosen, 144. Stele, 145. Rogen, 146. Kalb, 147. Eule, 149. Amin, 150. Saat, 151. Baku, 152. Otto, 154. Resi, 155. Ante, 157. Peru, 158. Rabe, 161. Kid, 163. Ern.

Silbenrätsel. 1. Kybernetik, 2. Eminescu, 3. Iskar, 4. Nebukadnezar, 5. Wasserstoff, 6. Unmut, 7. Niendorf, 8. Dolde, 9. Einkommen, 10. Rivera, 11. Kolibri, 12. Ogonjok, 13. Marmelade, 14. Molekül, 15. Transit, 16. Ortschaft, 17. Haschee, 18. Nachtigall, 19. Entomologie, 20. Drehbank, 21. Epinal, 22. Nebelhorn, 23. Milwaukee, 24. Escudo, 25. Nonne, 26. Soldanella, 27. Chrennikow, 28. Hydrant. – „Kein Wunder kommt ohne den Menschen aus. Und kein Mensch ohne Wunder."

DING MIT PFIFF (23): Elektrisches Melken. Je einen Buchpreis erhielten: Brigitte Räder, Mahlwinkel über Tangerhütte, Bahnhofstraße 2; Marlis Fröschke, Sonnewalde NL., Markt 28-29; Eberhard Zander, Schwerin-Ostorf, Wohnlager.

Wegen der Veröffentlichung der Gewinner unseres großen Preisausschreibens erscheint das nächste „Ding mit Pfiff" erst wieder in Nummer 9.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates de · DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

DAS GROSSE DING MIT PFIFF

4. BIS 50. PREIS. Fotoapparat „Balmira": Hildegard Kunze, Mittweida (Sa.), Heinrich-Heine-Str. 33. – **Radioapparat „Sternchen":** Gertr. Gatsche, Markkleeberg, Ernst-Thälmann-Str. 66 p. – **Je 1 Staubsauger:** Stefan Siegel, Langenau Nr. 17, über Freiberg; Bernd Kruse, Berlin-Biesdorf, Weißenhöher Str. 39. – **Handrühr- und Mixgerät:** Christel Matthäi, Kittelsthal, Krs. Eisenach, Hauptstr. 31. – **Je 1 Rasierapparat:** Heinz Issler, Darmbach (Rhön), Friedhofstr. 11; Klaus Werner, Eisenhüttenstadt, Ernst-Thälmann-Str. 105. – **Bormann-Kleid:** Gisela Dechart, Dresden, Salzburger Str. 22. – **Je 1 Armbanduhr:** Klaus Wieland, Berlin-Oberschöneweide, Roedernstr. 23a; Peter Wendt, Strausberg bei Berlin, Psf. 8734; Klaus-D. Bärthel, Köthen (Anh.), Zimmerstr. 41; Hartmut Tusche, Welzow, Krs. Spremberg, Spremberger Str. 121; Otto Billig, Dresden A 53, Händelallee 3; Arno Hoy, Zwickau, Bürgerschachtstr. 3a; Schumacher, Leipzig, Geraer Str. 7; Helga Bergt, Leipzig, Feuerbachweg 7; Herta Trepte, Dresden, Georg-Wolff-Str. 12; Erika Schmidt, Halle, Reilstr. 126. – **Je 1 Reisewecker:** Rainer Eichmann, Parchim, Wallhotel 5; Maria Felber, Einsiedel bei Karl-Marx-Stadt, August-Bebel-Platz 2; R. Niesche, Jörzig, Krs. Beeskow; Eva Gausche, Karl-Marx-Stadt, Palmstr. 13; Günter Hentschel, Cainsdorf bei Zwickau, Bengstr. 16. – **Je 1 Brotröster:** Gerhard Heller, Staßfurt, Goethestr. 18a; J. Roder, Leipzig, Riesaer Str. 53a; Carl Uhlig, Dresden, Altlöbtau 22. – **Je 1 Reiseregelbügeleisen:** Miroslav Rosik, Praha 2, Vinchrady Slezska 12; Bärbel Emmrich, Stadt Wehlen, Rosenstr. 15; Horst Richter, Mittweida (Sa.), Freiberger Str. 8; Wilfried Schubert, Prausendorf Nr. 47, Krs. Zittau. – **Je 1 Handtasche:** Gabriele Roßmann, Leipzig, Holbeinstr. 77; Günther Schauseil, Lutherstadt Eisleben, Markt 8; Hans Clemens, Gahlenz Nr. 18, Krs. Flöha; Rosemarie Ehrt, Halle, Lafontainestr. 18; Ursula Meinicke, Dessau, Kreuzbergstr. 94. – **Je 1 Bildband:** Erna Bloß, Aue (Sa.), Louis-Braille-Block 5; Günter Klose, Halberstadt, Quedlinburger Str. 14; Manfred Fischer, Zittau (Sa.), Albertstr. 2; Elfriede Franke, Rositz, Krs. Leipzig, Wiesenstr. 9; Cornelia Stahlberg, Naundorf bei Anklam; Ruth Knaul, Freiberg (Sa.), Bertolt-Brecht-Str. 5; Gerh. Heilemann, Rangsdorf bei Berlin, Fritz-Reuter-Str. 5; W. Dög, Zwickau, Hauptstr. 34; K. Bitomski, Moskau (UdSSR), ul. Stanislawski 10; Josef Singer, Jehlicna (ČSSR) Nr. 57; Hildegard Schoof, Bad Doberan, Querstr. 9; Hartwig Bleis, Rostock, Fritz-Reuter-Str. 68.

Haben Sie Ihren Namen nicht gefunden? Schade, aber trösten Sie sich; das nächste Mal sind Sie wieder dabei und können dann vielleicht den Hemdenzipfel der Glücksfee (Feen tragen nur Hemden) festhalten. Einig glauben wir uns mit Ihnen, wenn wir feststellen, daß es allen Spaß gemacht hat, und so wollen wir es auch in Zukunft halten. Das nächste Preisausschreiben steht unmittelbar vor der Tür. Wenn Sie diesmal als Lösung der 1. Folge A: 5, B: 1 Motorroller, 2 Radfahrer, 2 Fußgänger, 12 zb-Leser; der 2. Folge 9, 17, 18, 23, 29 und der 3. Folge 4–17, 17–20, 20–18, 18–22, 22–4 hatten, waren Sie schon unter den „Richtigen", und Sie haben gute Aussichten, beim nächsten Mal auch einmal unter den Gewinnern zu sein.

Professor Dr. Wolfgang Ullrich
Direktor des Zoologischen Gartens Dresden

WELTREISE DURCH DAS TIERREICH (3)

**Vielfältig, oft bizarr,
sind die Kalkbauten der Korallen.
Das in diese Tiefen
noch einfallende
Sonnenlicht huscht,
von den Wellen gebrochen,
über den bunten Garten
des Meeres dahin.**

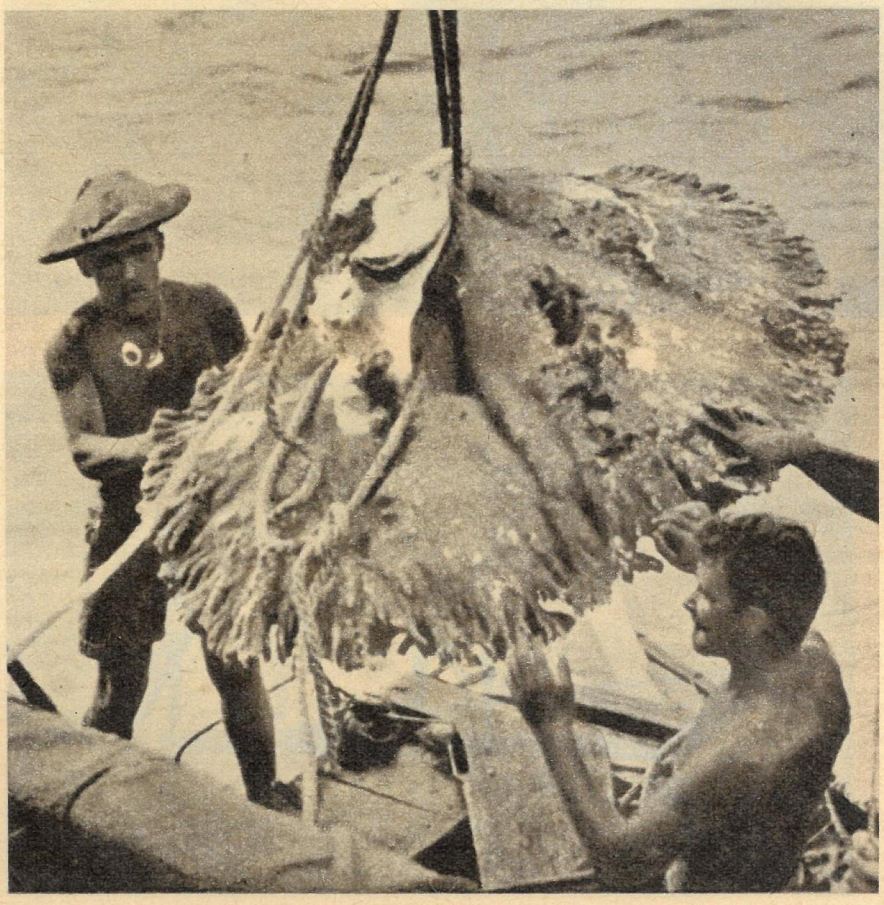
ZAUBERWELT DES KORALLENRIFFS

**Fischer haben einen Korallenstock an das Tageslicht geholt.
Viele Zentner schwer
können diese Gebilde werden,
die zwischen ihren feinen Verästelungen
zahllosen Meeresbewohnern Unterschlupf bieten.**

„Die riffbildenden Korallen haben in der Tat wunderbare Geschichten von den untermeerischen Niveauschwankungen erlebt und bewahrt; wir sehen in jedem Barriereriff einen Beweis dafür, daß das Land da gesunken ist, und in jedem Atoll ein Denkmal über einer jetzt verschwundenen Insel. Wir können so, ähnlich einem Geologen, der 10 000 Jahre gelebt und einen fortlaufenden Bericht über die vorkommenden Veränderungen geführt hat, einen Einblick in jene Vorgänge erhalten, durch welche die Oberfläche dieser Erde zerklüftet und Land und Wasser abwechselnd verteilt wurden."

Mit diesen Worten beendet Charles Darwin das Kapitel über die Korallenbildungen in seinem Buch: „Reise eines Naturforschers um die Welt; Tagebuch auf der Reise mit dem ‚Beagle'", das auch heute noch jedem Leser von naturwissenschaftlichen Reisebeschreibungen empfohlen werden kann. „Beagle" ist der Name des Segelschiffes, das am 27. Dezember 1831 mit Charles Darwin an Bord auf die große Reise ging.

Darwins Theorie über die Entstehung der Korallenriffe hat – mit einigen Ergänzungen – auch heute noch volle Gültigkeit. In den warmen Meeren trifft man nicht selten Wälle von Korallenbildungen als Saum- oder Barrierenriffe an den Küsten, mitunter auch rings um Inseln herum an. Das größte Korallenriff der Welt erstreckt sich über etwa 1800 Kilometer entlang der Nordküste von Australien. Dieser mächtige Wall ist viele Kilometer breit. Er reicht an manchen Stellen bis in eine Tiefe von 150 Metern hinab und umfaßt eine Wasserfläche von nahezu 210 000 Quadratkilometern. Ich mußte diese Zahlen nennen, um zu zeigen, welch gewaltige Bauwerke von den kleinen Korallentierchen, die in ihrer Gestalt blühenden Blumen ähnlich sind, errichtet werden können und wie diese unscheinbaren Lebewesen maßgeblich das Antlitz unserer Erde mitbestimmen. Sie haben vor Millionen Jahren ganze Gebirge aufgebaut. Die Dolomiten sind das Werk der Korallen, die in diesem Teil der Alpen ihre Kalkskelette bis zu 1000 Meter Höhe übereinanderschichteten. Denn das, was wir heute als Korallen in Schmuckwarengeschäften angeboten bekommen, sind nur die Kalkabsonderungen dieser kleinen Hohltiere. Ursprünglich waren diese bizarr geformten Kalkzweige von einer lebenden Haut überzogen, die aus Hunderten von kleinen, schlauchförmigen Tierchen bestand. Das obere Ende des winzigen Schlauches ähnelt einer Blüte, denn rings um die Öffnung herum sitzen – den Blütenblättern gleich – Fangarme, deren Aufgabe es ist, die ahnungslos in diesem Blütengarten umherschwimmenden Lebewesen zu ergreifen und in die Schlauchöffnung zu befördern, aus der auch das Unverdauliche wieder ausgeschieden wird. Sie ist also Mund und After zugleich. Bei den riffbildenden Korallen sind diese tierischen Blümchen untereinander verbunden, sie sind nur die Nährorgane für die ganze große Kolonie der Korallentierchen, die das Kalkskelett unter sich abscheiden. Warum aber bauen diese kleinen Tierchen diese riesigen „Wolkenkratzer" aus Kalk auf? Warum begnügen sie sich nicht mit einer dünnen Schicht Kalk, die ihnen genügend Halt in der Brandung der Meereswellen bietet? Lebende Korallen sind nur bis in 60 Meter Tiefe zu finden. unter 60 Metern hört für sie die Lebensmöglichkeit auf. Es kann also nur die Erklärung Darwins für diese mächtigen Korallenbauten geben: Die Riffe sind auf einem langsam absinkenden Meeresboden entstanden. Während der Meeresboden sank, haben die Korallentierchen

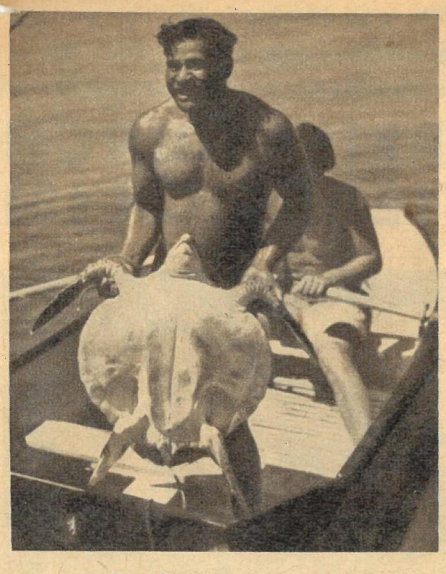


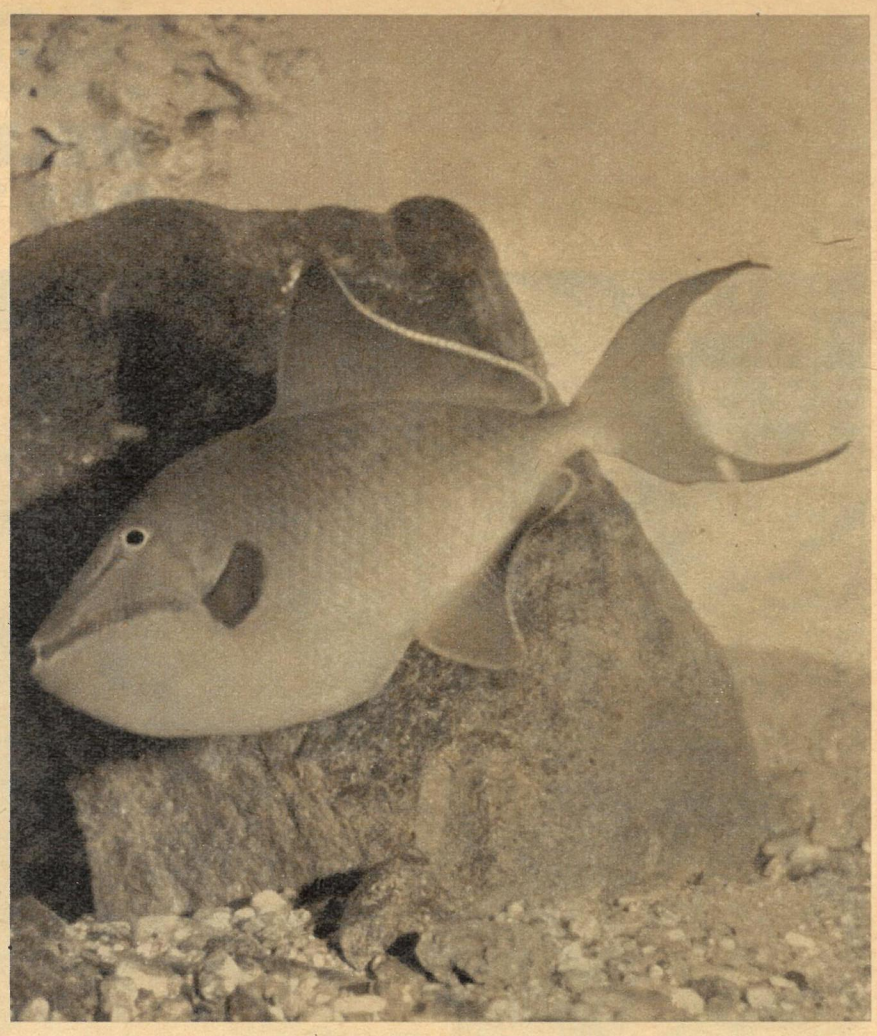
immer wieder bis zur Wasseroberfläche aufgestockt. Stieg der Meeresboden später wieder an, so erhoben sich ihre Bauten als Kalkberge über den Meeresspiegel hinaus. Außerhalb des Wassers starben die Korallentierchen ab, unter Wasser lebten sie auf dem Riff weiter.

Zwischen den Riffen und dem Festland dehnen sich weite Lagunen aus: das bunte Reich der Korallenwälder und ihrer seltsamen Bewohner. Es gibt keinen Lebensraum des Meeres, der so dicht bevölkert ist wie das Korallenriff. Hier begegnen wir Seesternen, die einen halben Meter Durchmesser haben, und Riesenmuscheln, die fünf Zentner wiegen. Die Vielfalt der Formen und Farben ist so groß, daß man dicke Bücher schreiben müßte, um sie alle aufzuzählen, die das Paradies der Oasen unter dem Meeresspiegel bewohnen. Auch der Besuch eines Tierkundemuseums oder des Aquariums eines zoologischen Gartens kann nur einen kleinen Einblick in diese Wunderwelt vermitteln.

Da leben Röhrenwürmer, deren selbstgebaute Kalkschläuche auf den Korallen verankert sind. Nur die Köpfe dieser Würmer schauen aus den Röhren heraus und entfalten fächerförmig ihre Kiemen, die zarten Vogelfedern ähneln. Sie dienen nicht allein der Atmung, sondern auch dem Herbeistrudeln der Nahrung. Droht Gefahr, so klappen die Kiemen wie ein Regenschirm zusammen und verschwinden in der schützenden Röhre.

Da ist die ganze bunte Pracht der Korallenfische, die sich im Dschungel der





Der Samoaner sprang aus dem kleinen Boot ins Meer, schwamm unter die Schildkröte und fing sie mit bloßen Händen (oben). Die Karettschildkröten sind oft Gäste im Korallenriff, über dem sie mit langsamen Schlägen ihrer zu Flossen umgewandelten Beine dahinrudern (unten). Ständiger Bewohner des Riffs ist dagegen der Drückerfisch (rechts), der mit seinen kräftigen Zähnen auch Krebse und Muscheln aufknacken kann.

Fotos: Prof. Dr. Ullrich (4), Eva Honig

Nur aus vier oder fünf zusammengebundenen Stämmen bestehen die Boote der Fischer von Madras. Diese gebrechlichen Fahrzeuge wissen sie auch auf dem offenen Meer mit Meisterschaft zu gebrauchen.

Kalkzweige vor ihren Feinden verbergen oder ihrer Beute auflauern. Der Papageienfisch zerknackt den Korallenkalk mit seinen harten Kiefern, um sich von den Algen zu ernähren.

Da sind aber auch die Meister der Tarnung zu finden. Hier, im Wasser, hat es Sinn, sich seiner Umgebung in Farbe und Form so anzupassen, daß es dem Auge des Feindes oder des Opfers fast unmöglich wird, den Getarnten zu entdecken, denn die meisten Tiere des Riffs sind Augentiere. Mit dem Auge erspähen sie Beute und Verfolger.

Da gibt es Fische, deren Körper mit zottigen Fransen übersät sind. Sie gleichen dem Tang, der zwischen den Korallenstöcken treibt. Andere wühlen sich mit ihren abgeplatteten Körpern in den Sand, und nur ihre erhöht am Kopf sitzenden Augen schauen heraus. Wieder andere sind dünn wie ein Schnürsenkel und gleichen auch in ihrer Farbe den Algenfäden.

Manchmal fällt ein großer Schatten auf den bunten Korallenwald. Dann zieht der Hai oder mit mächtigen Flügelschlägen der Rochen über das Riff. Auch die großen Meeresschildkröten dehnen mitunter ihr Jagdgebiet auf die Lagunen des Riffes aus.

Die Nutzfische des Meeres jedoch finden wir in diesem Lebensbereich nicht. Es wäre auch fast unmöglich, in den Korallengärten Fischfang zu treiben. Die Netze würden in den Korallenstöcken hängenbleiben und zerreißen. Das Gebiet der Seefischerei ist das offene Meer. Dort aber ist der Tisch für die menschliche Ernährung reich gedeckt. Im Jahre 1961 wurden 41,2 Millionen Tonnen Fische in den Weltmeeren gefangen. Allein die Hälfte dieses Ertrages stammt aus den nordwesteuropäischen und ostasiatischen Gewässern. Dagegen wird in den vorderindischen, afrikanischen und südamerikanischen Gewässern noch verhältnismäßig wenig Fischfang betrieben. Jene Meere also, die Länder mit einem hohen Prozentsatz hungernder Menschen begrenzen, sind heute noch am wenigsten genutzt. Hier erwachsen den Meeresbiologen große Aufgaben im Kampf gegen den Hunger. Sie müssen und werden helfen, auch die Früchte dieser Meere zu entdecken und zu ernten.

Noch vollzieht sich der Fischfang an den Küsten vieler tropischer Länder als eine mühevolle, schwere und gefährliche Arbeit, die oft große Enttäuschungen und wenig Ertrag bringt. Ich muß an die mutigen Fischer von Madras denken. Auf ihren schmalen Booten, die nur aus vier oder fünf mit Seilen zusammengebundenen Stämmen bestehen, fahren sie weit auf das Meer hinaus. Zu sehen, wie sie schlank und geschmeidig, in den Knien jede Bewegung des Bootes abfangend, auf den glitschignassen Stämmen stehen, in der Brandung untertauchen, dann von den Wellen ergriffen, hochgehoben und auf den Strand geworfen werden, ist ein unvergeßliches Erlebnis. Ich denke an die schwere Arbeit des Netzeinholens, die ich bei den Fischern Ceylons sah. Unermüdlich, sich gegenseitig mit einem Lied anfeuernd, stemmten sie ihre Füße in den Sand und zogen mit vereinten Kräften das Netz ein, das sie am Vorabend ausgeworfen hatten. Oft dauerte es drei Stunden, bis sie ihre Beute auf dem Land hatten. Drei Stunden zogen Männer und Kinder in der Gluthitze der Äquatorsonne das Netz aus dem Meer, und sie lachten mir dabei freundlich zu, wenn ich schwitzend vor ihnen hockte und sie fotografierte. Ich mußte bei solchen Gelegenheiten an Reisebeschreibungen denken, die ich in meiner Kindheit las, in denen von „Trägheit" oder „Arbeitsscheu" der „Eingeborenen" gesprochen wurde und die – sich selbst widerlegend – wenige Seiten später berichteten, wie jeder Träger der Expedition einen halben Zentner oder mehr Gepäck auf seinem Kopf viele Stunden lang durch sonnenüberstrahlte Steppen und feuchtheiße Urwälder schleppte!

Oft ist der Fischfang in diesen Ländern heute noch ein harter Kampf zwischen Mensch und Tier. Hemingway hat ihn in seinem Buch „Der alte Mann und das Meer" meisterhaft geschildert. Drei Tage dauert das erbarmungslose Kräftemessen zwischen dem riesigen Fisch und dem alten Mann, der allein in seinem Boot ist. Wenn es ihm schließlich gelingt, den unermüdlich um sein Leben kämpfenden Fisch zu erlegen, zur Küste bringt er nur das Skelett des Tieres, denn die Haie jagen ihm die Beute ab.

KUNSTWERKE GEBEN ANTWORT

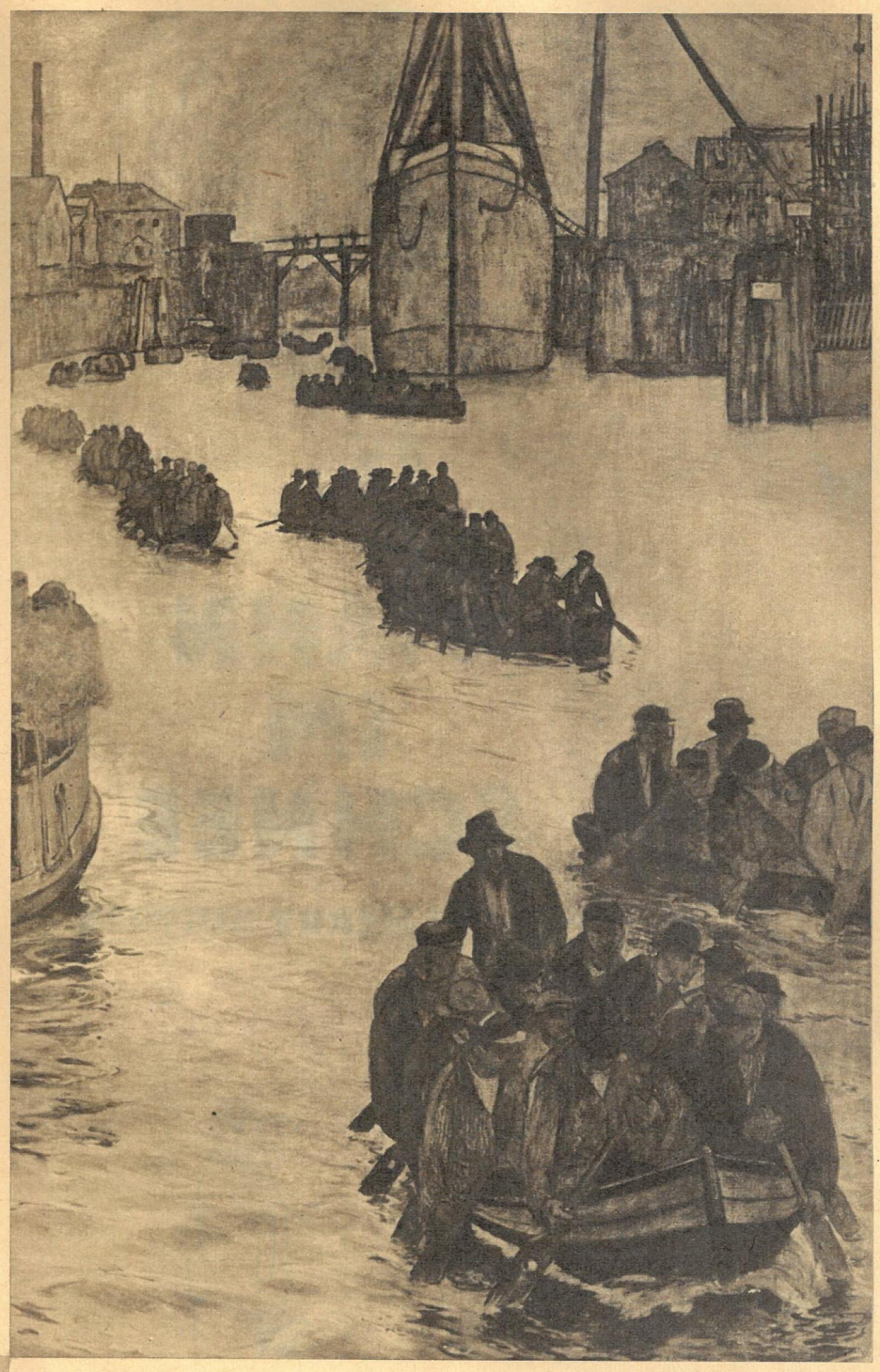
Seit es Kunstwerke gibt, spiegeln sie das Leben, Handeln, Denken und Fühlen der Menschen wider. Das sind auch die Gesichtspunkte, unter denen der Dresdener Kunstwissenschaftler Artur Dänhardt in dieser Serie Werke der bildenden Kunst vorstellt.

Die Zivilisation, entstanden in den großen Flußtälern, ist undenkbar ohne die Nutzung des Wassers, das den Transport von Menschen und Waren auf Einbäumen, Bambusflößen und später auf Segelschiffen ermöglichte. Als der Mensch die Naturkraft „Wind" nutzen gelernt hatte, wurde ihm auch das Meer untertan. Schon vor mehr als fünftausend Jahren befuhren Segelschiffe das östliche Mittelmehr. Wir wissen es durch alt-ägyptische Gemälde, später berichtet uns davon Homer in seiner Odyssee, und römische Münzen zeigen die verschiedensten Schiffstypen. Und wieder später finden wir in der „MANESSISCHEN HANDSCHRIFT" die rührende Darstellung des Minnesängers Friedrich von Hausen, der in einem unwahrscheinlich kleinen Schifflein und begleitet von ebenso unwahrscheinlich kleinen „Seeleuten" über das Mittelmeer seinem Kaiser Barbarossa auf dessen Kreuzzug nach Palästina folgt. Da in der mittelalterlichen Kunst nicht nach den uns geläufigen Gesetzen der perspektivischen Verkürzung gearbeitet, sondern die Größe der Figuren von ihrem Rang und ihrer Würde bestimmt wurden, finden wir so eigenartige Größenverhältnisse wie auf diesem Bild.

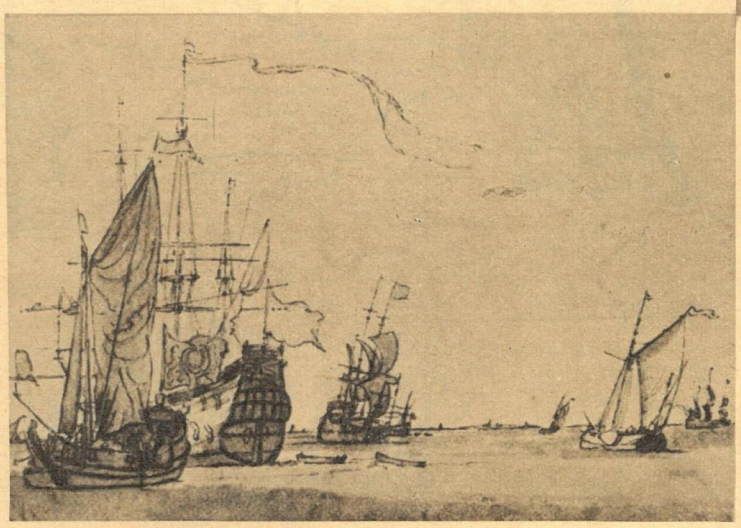
Mit dem Aufstieg der bürgerlichen, Handel treibenden Gesellschaft wurde die Schiffahrt noch bedeutsamer. Folglich wurde auch die Schiffsdarstellung immer häufiger und – gemäß dem Interesse der bürgerlichen Gesellschaft – immer realistischer. Die Holländer, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts 16 000 Schiffe auf allen Weltmeeren fahren hatten, entwickelten die See- und Schiffsdarstellungen zu einer eigenen Bildgattung. Schiffe in allen nur denkbaren Situationen, in Häfen oder auf hoher See, friedlich dahinfahrend, von Stürmen gejagt oder im Brand untergehend, alles finden wir auf zahlreichen Gemälden.

„Hochseeschiffe vor der Küste" ist eine lavierte Zeichnung benannt, die WILLEM VAN DE VELDE schuf. Das Blatt zeigt verschieden große und verschieden gestaltete, zum Teil sehr mastreiche Segler, die leicht vom Winde bewegt werden. Geschickt wird durch die Komposition unser Blick von links, von den großen näheren zu den kleinen fernen Schiffen geleitet – und mit diesen möchte er immer weiter hinaus in die Meeres-Unendlichkeit schweifen.

Zweihundert Jahre später gibt die zwar stimmungstiefe, aber auch zur Weltflucht verführende Romantik dem Schiffsbild einen ganz anderen Charakter. CASPAR DAVID FRIEDRICH, der nicht nur die bekannten Landschaften, sondern als Kind der Ostseeküste (er stammte aus Greifswald) auch manches Seebild schuf, legt in das hier reproduzierte „Segelschiff" viel Subjektives, viel Sehnsucht und



Carlos Grethe (1864–1913).
Heimkehrende Werftarbeiter im Hamburger Hafen.
Ölgemälde. Vor 1900. 169×117 cm.
Gemäldegalerie Dresden.



Willem van de Velde d. J. (1633–1707).
Hochseeschiffe vor der Küste. Lavierte Bisterzeichnung.
Schloßmuseum Weimar.

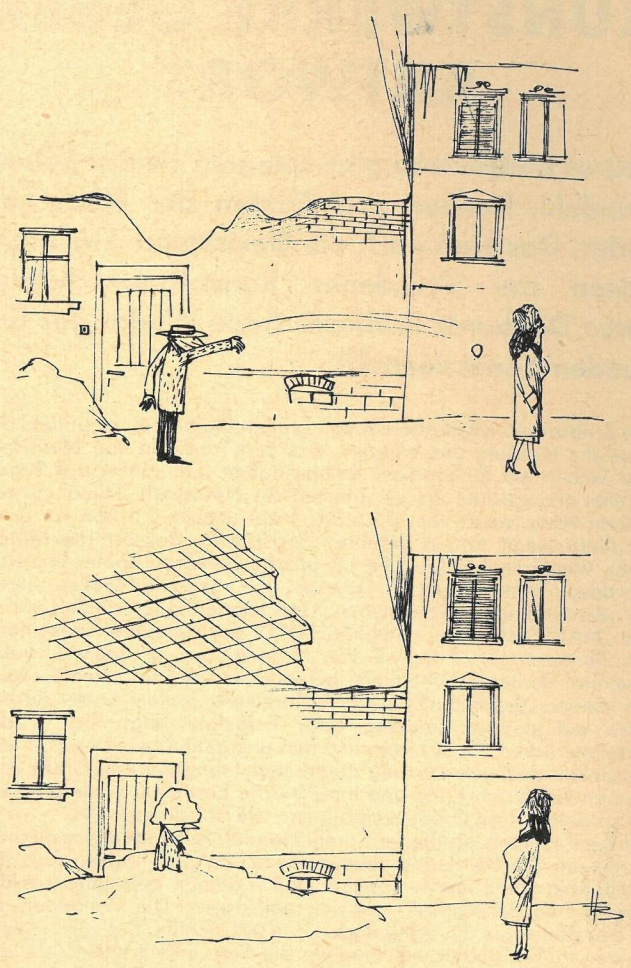
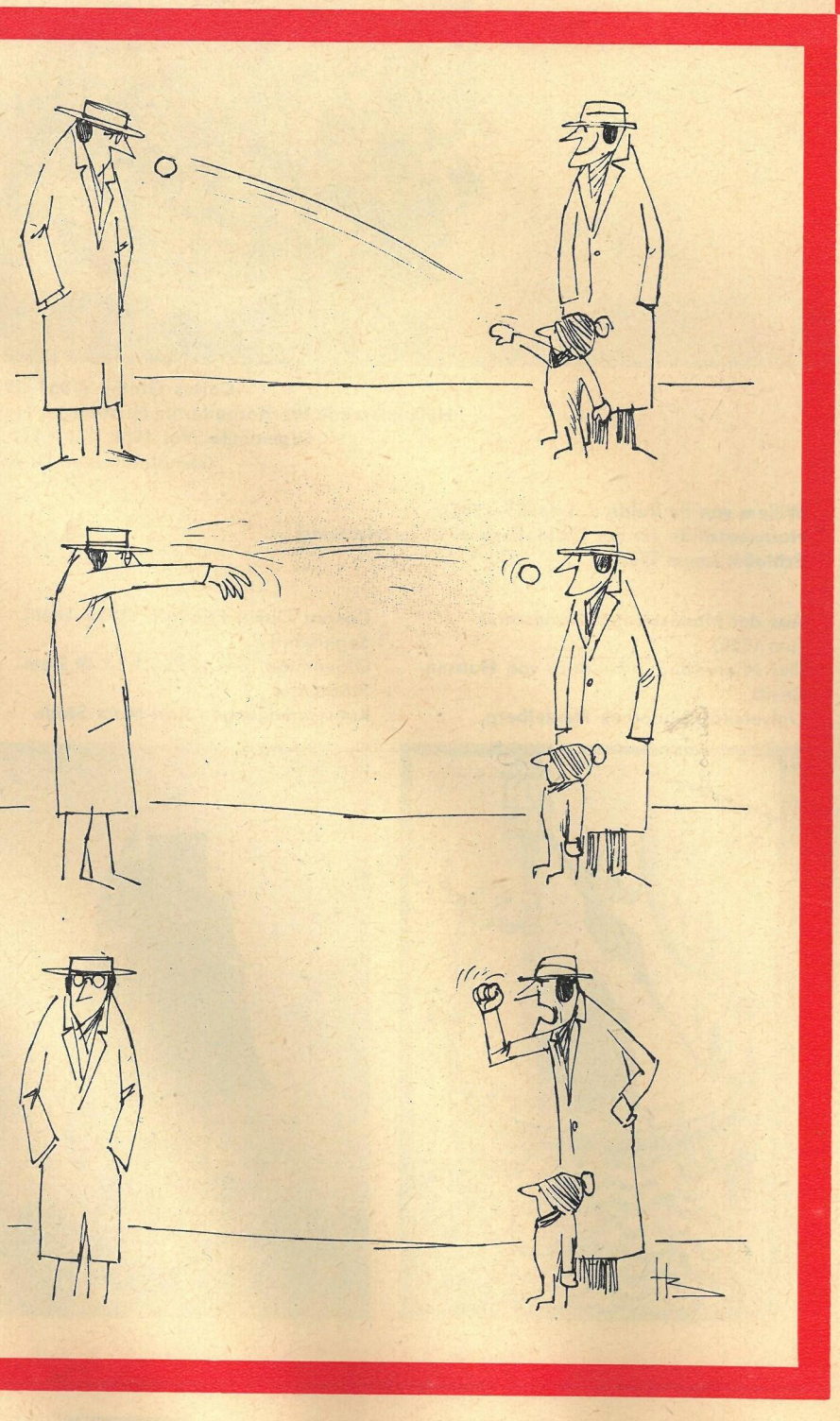
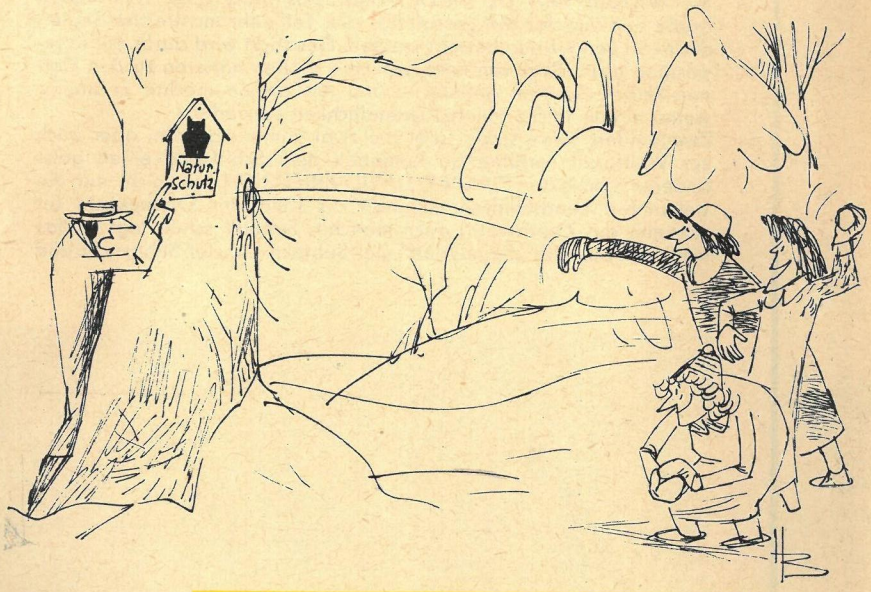
Melancholie. Das ist nicht zuletzt aus den Zeitumständen verständlich. Schwer, fast beängstigend steht die Silhouette vor uns. Rechts und links droht das Dunkel. Die düsteren Wellen geben nur einen schwachen Widerschein der unsicheren Helle. Aber liegt auch Geheimnisvolles in diesem Bild, so gibt es dennoch eine durchaus mögliche Erscheinung wieder!

Statt romantischer Träumerei verlangt das ausgehende 19. Jahrhundert eine nüchterne, ja harte Wirklichkeitsschau. Realistische Maler wie CARLOS GRETHE stellen nun auch den Menschen, der in der Schiffahrt oder im Schiffbau arbeitet, in den Mittelpunkt. Unser Bild „Heimkehrende Werftarbeiter", entstanden um die Jahrhundertwende, enthält zweifellos sozialkritische Elemente. Der Horizont ist hoch gewählt und von gedrängten Häusermassen und Hafen- oder Werftanlagen verdeckt. Deren Tiefe entläßt in vielen, fast überladenen Booten Massen von müden Werftarbeitern. Eine gewisse Trostlosigkeit liegt in dem ganzen Bilde. Wir haben gewiß nicht den Eindruck, daß es der Arbeiter ist, der diese Welt der Schiffe beherrscht. Das wird erst ein halbes Jahrhundert später und zunächst auch nur in einem Teil unseres Vaterlandes zur Wirklichkeit.

Fotos: Deutsche Fotothek (1), Häsler (1), zb-Archiv

Aus der Manessischen Handschrift (um 1320).
Der Minnesänger Friedrich von Hausen.
Besitz:
Universitätsbibliothek Heidelberg.

Caspar David Friedrich (1774–1840).
Segelschiff
Ölgemälde. Um 1830. 71,5×49,5 cm.
Städtische
Kunstsammlungen Karl-Marx-Stadt.

MANN IM SCHNEE

MELDET HENRY BÜTTNER